

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“ erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 Mk. Einzelne Nr. 5 Pf. Sonntags-Nummer mit illustr. Beilage 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreisliste für 1885 unter Nr. 746.)

Insertionsgebühr
beträgt für die 3 gespaltenen Petitzeile oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaus, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Benthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Abonnements-Einladung.

Für den Monat August eröffnen wir ein neues Abonnement auf das
„Berliner Volksblatt“
 mit der Gratisbeilage
„Illustrirtes Sonntagsblatt.“

Frei ins Haus kostet dasselbe 1 Mark 35 Pf. pro Monat, 35 Pf. pro Woche. Bestellungen werden von sämtlichen Postexpeditionen, sowie von der Expedition, Zimmerstr. 44, angenommen.

Für außerhalb nehmen alle Postanstalten Abonnements für die Monate August und September gegen Zahlung von 2 Mk. 67 Pf. entgegen.

Das „Berliner Volksblatt“ hat sich die Sympathien der arbeitenden Bevölkerung Berlins zu erringen gewusst. Trotz der überaus großen Anzahl von Tagesblättern der verschiedensten Tendenzen, die in Berlin existieren, hat bisher kein wirkliches Organ des werththätigen Volkes bestanden. Es ist daher Pflicht eines jeden Arbeiters, unser Blatt zu unterstützen. Wenn jeder Abonnent nur einen zweiten erwirbt, so hat er seine Pflicht getan.

Wir unsererseits werden nicht nachlassen, jedem berechtigten Wunsche unserer Abonnenten nachzukommen.
 Die Redaktion und Expedition des „Berliner Volksblatt“.

Der Weltkrieg.

Die Gefahr eines Zusammenstoßes zwischen den beiden großen Rivalen England und Rußland ist keineswegs, wie man erst angenommen hatte, beseitigt worden. Die neuerdings ausgebrochenen Streitigkeiten zeigen uns, wie leicht es ist, den Konflikt zu einem chronischen zu machen. Man kann sich über die „geographischen Begriffe“ in Zentralasien nicht einig; die Russen brauchen nur zu sagen, sie hätten dies Gebirge, jene Ebene oder jenen Paß, die in dem streitigen Gebiet liegen, größer oder kleiner aufgefaßt als die Engländer und der casus belli ist da. Wenn der Zusammenstoß einmal erfolgt, so werden alle großen Meere und zwei, vielleicht drei Welttheile die Schauplätze des Kampfes sein, der den größten Theil der Kulturländer allem Anschein nach in Mitleidenschaft ziehen wird. Das ist freilich keine angenehme Aussicht, allein sie ist da und sich darüber selbst belügen, heißt das bekannte Verfahren des Vogels Strauß nachahmen. Wahrscheinlich wäre der große Krieg schon da, ohne die Zurückhaltung Englands, die aber keineswegs in Humanitätsrückichten, sondern in ganz anderen Dingen ihren Grund

hat. Vor einem solch großen und entscheidenden Kampfe hat man sorgfältig zu erwägen, welcher Schaden erwachsen könnte, und bei dieser Erwägung mögen den englischen Staatsmännern ernste Bedenken aufgestiegen sein. Eine englische Regierung ist genöthigt, auf die Interessen des handelsreibenden Theiles der Nation die peinlichste Rücksicht zu nehmen, während die despotische Regierung des heiligen Rußland sich darum weniger kümmert. Aber auch sonst ist Rußland entschieden im Vortheil. Sein Handel ist ganz anderer Art als der englische, er beruht nur zum geringeren Theile auf dem überseeischen Verkehr und Rußland kann im Nothfall auf die Waaren, die ihm der überseeische Verkehr bringt, verzichten. Selbst wenn englische Flotten auf allen Meeren siegreich bleiben, so kann der Haupthandelsverkehr Rußlands mit Asien dadurch gar nicht berührt werden. Auch die russische Ausfuhr an Getreide u. dgl. wird zu zwei Dritteln auf dem Landwege bewirkt.

Anderer liegt die Sache mit England. Wie ein Sachkundiger in der „Allgem. Ztg.“ ausführt, bezieht England allein aus den Vereinigten Staaten von Nordamerika jährlich für 1500 Millionen Mark an Mehl, Getreide, Fleisch und Baumwolle. Rußland hat am Japanischen Meere verschiedene Kriegshäfen errichtet. Von diesen Punkten aus wird es im Kriegsfall seine Kaperschiffe und Kreuzer entsenden, um den russischen Handelsverkehr mit China, Japan, Indien und Nordamerika zu stören, womöglich dauernd zu unterbrechen. Was das heißt, kann man sich leicht vorstellen, wenn man daran denkt, welche Verwüstungen die Kaperschiffe, namentlich die „Alabama“, während des großen nordamerikanischen Sezessionskrieges angerichtet haben. England wird bei diesem unvermeidlichen Kampfe ungeheuren und unberechenbaren Schaden nehmen, einen Schaden, der ihm möglicherweise die bisherige Rolle als Beherrscherin der Meere einer bedeutenden Ab schwächung unterwerfen dürfte.

Bei den bisherigen Manipulationen ist Rußland im Vortheil geblieben und die schwächliche Politik des Herrn Gladstone hat ihm dies auch leicht gemacht. Nun ist eine konservative Regierung am Ruder und die englischen Konservativen stehen bekanntlich in dem Rufe, nach Außen mehr Energie zu besitzen, als die Liberalen. Man beruft sich auf Lord Beaconsfield und dessen Erfolge; man erinnert daran, daß er noch im letzten russisch-türkischen Kriege den siegreichen russischen Heeren unter den Mauern von Konstantinopel Halt zu gebieten und die endgiltige diplomatische Entscheidung nach Berlin zu verlegen vermochte. Allein man hat noch keinen Beweis, daß Salisbury so schlau ist, wie Beaconsfield war und inzwischen sind auch die Umstände andere geworden. Der Ruhm der englischen Waffen ist zur Lächerlichkeit geworden,

wenn auch die Krämerseelen von London den besiegten General Wolseley mit Jubel empfangen haben. Wenn nun Rußland eines Tages in gewohnter Weise in Mittelasien sich nimmt, was ihm gefällt und wenn der Krieg unvermeidlich scheint, wie wird England den Kampf beginnen? Mit seinen indischen Truppen? Das wäre ein sehr gewagtes Unternehmen, denn die Indier haben wahrlich keine Ursache, John Bull dankbar zu sein, und die Russen, die in der Benützung solcher Umstände noch immer sehr schlau gewesen sind, werden ein Uebriges gethan haben.

So erscheint Rußland, trotz seiner verzweifelten Zustände im Innern, als in der günstigeren Position, denn auch der englische Kolos steht auf thönernen Füßen. Und gerade dieser Umstand bestärkt uns in der Befürchtung, daß der Zusammenstoß der beiden Mächte unvermeidlich ist. Denn es wäre wohl das erste Mal, daß Rußland eine günstige Gelegenheit verstreichen ließe.

Was aus diesem Kampfe für Europa erwachsen kann, das läßt sich heute kaum untersuchen. Glücklicherweise liegt die Sache nicht so, daß man etwa nur die Wahl hätte, sich unter das Joch des englischen Krämerthums oder des russischen Absolutismus zu beugen. Wenn Rußland in Asien neue Eroberungen macht, belommt es vielleicht immer mehr den Charakter eines asiatischen Staatswesens und da könnte es sein, daß man sich gezwungen sieht, den Schwerpunkt des ungeheuren Reiches auch nach Asien zu verlegen. Der kulturfähige Theil des europäischen Rußland würde unter solchen Umständen sich von dem europäischen Westen weit stärker angezogen fühlen, als gegenwärtig.

Der Kampf der beiden Kolosse wird mittelbar und unmittelbar unheilvoll wirken, aber der Konflikt ist ein unausweichlicher. Wir im Zentrum Europa's können nur wünschen, von den Wirkungen dieses Kampfes möglichst verschont zu bleiben.

Politische Uebersicht.

Wie's gemacht wird. Bekanntlich erschien unter der Firma des Wolff'schen Korrespondenz-Bureaus in allen auswärtigen Blättern ein Telegramm, wonach am letzten Mittwoch gelegentlich eines Sozialistenbegräbnisses in Frankfurt a. M. vom Leichengefolge „Ausfärlungen“ und Widerstand gegen die Polizeibeamten verübt worden, in Folge dessen Verhaftungen und einige Verwundungen vorkamen. Der „Frankf. Beob.“ hat zu ermitteln gesucht, wie es möglich war, daß dieses der Wahrheit direkt in's Antlitz schlagende Telegramm von Frankfurt aus verbreitet wurde. Der „Beob.“ erklärt nun „positiv“, daß ein solches Telegramm niemals in Frankfurt aufgegeben, bezw. von hier aus befördert worden ist. Dieses Telegramm ist vielmehr in Berlin redigirt worden und zwar mit dem Datum: „Frankfurt

Schätze der Welt, demselben zu entsagen, so wird sie schwerlich auf Euer Anerbieten eingehen. Nein, Eure alte Französin ist, nach der von Euch selbst eben erst gegebenen Beschreibung, die Letzte, der ich in dieser Angelegenheit mein Vertrauen schenken möchte.“

„Aber sagt, wozu würdet Ihr rathen?“ fragte Weatherton weiter, und zwar mit einer Aengstlichkeit, die mehr von seinen Gefühlen verrieth, als er ahnte.

„Ich rathe vor allen Dingen, die Gesellschaft nicht aus den Augen zu verlieren. Ihr wißt ja, wo sie in New-York wohnen wird.“

„Keine Ahnung habe ich davon,“ erwiderte Weatherton erschrocken. „Sie verließ in Begleitung ihrer Gouvernante, ihres Onkels und des Vormundes des Leoparden schon heute Vormittag, nachdem Alle den herzlichsten Abschied von fast Jedem an Bord genommen hatten. Ich selbst erfreute mich bei dieser Gelegenheit der anerkanntesten Worte, und Reynolds sagte sogar sehr verbindlich: er hoffe, mich noch vor seiner Abreise bei sich zu sehen, und er wolle, sobald das vorläufige Absteigequartier mit einer angemesseneren Wohnung vertauscht sei, mich von diesem Wechsel in Kenntniß setzen. Ich sehe ein, ich werde vergeblich auf Nachricht von ihm harren, denn die übrigen an Bord befindlichen Mormonen haben sich nicht nur gleich nach ihrem Landen nach allen Richtungen hin zerstreut, sondern es sind auch, auffälliger Weise, offenbar um jeden Verkehr mit allen Mitreisenden abzubrechen, schon an Bord des Leoparden die Zeugenaussagen der Passagiere, betreffs des Unterganges der Brigg, von einem Notar aufgenommen worden. Das Einzige wäre, daß die junge Dame selbst mir über ihren Aufenthaltsort Auskunft gäbe; sie versprach wenigstens —“

„Bis hierher hatte Fall ruhig zugehört. Als Weatherton aber eines Versprechens des jungen Mädchens erwähnte, erhellte wiederum das bezeichnende theilnahmvolle Lächeln sein kluges Gesicht, und indem er, wie spielend, mit ein paar flüchtigen Strichen das wohlgetroffene Portrait des aufmerksam und respektvoll lauschenden Raft beendigte, tief er aus:

„Ihr glaubt also, dieser Berberus von Gouvernante würde

Feuilleton.
Das Mormonenmädchen.

Amerikanische Erzählung

von **Baldwin Willhausen.**

(Fortsetzung.)

„Es ist schändlich,“ versetzte Fall mit einer Geberde des Abscheues, „ich glaube indessen kaum, daß in diesem Falle, so ganz ohne alle Beweismittel, von den Gerichten Beistand zu erwarten wäre.“

„Auch ich bezweifle das,“ pflichtete Weatherton bei, „daran aber habe ich mir eben die Aufgabe gestellt, Alles aufzubieten, um dergleichen Beweismittel zu erlangen.“

„Könnte man der jungen Dame aber nicht die Augen öffnen und ihr mit klaren Worten das Loos beschreiben, welches ihrer am Salzsee harret, und welches verwerfliche Spiel man mit ihrer Person und ihrem Vermögen treibt?“ fragte Fall sinnend.

„Dr. Fall,“ erwiderte der Offizier, indem er seine Hand fest auf des Künstlers Arm legte; „ich habe es mir oft genug und zwar fest vorgenommen, ja, in der That schon oft den Anfang damit gemacht, allein ich für meine Person fühle mich der Aufgabe nicht gewachsen, ihr dergleichen Eröffnungen zu machen. Ihr und ich, wir kennen und erst seit einigen Stunden, aber ich weiß, daß auch Ihr bei dem Versuch, sie über Alles aufzuklären, in Verlegenheit gerathen würdet.“

„Ich bezweifle, daß ich in einem so dringenden und wichtigen Falle von einem derartigen Versuch abstände,“ versetzte Fall.

„Ihr würdet es,“ entgegnete Weatherton mit eigenenthümlicher Wärme; „wer weiß, die Gelegenheit dazu mag Euch geboten werden, da Ihr mir Eure fernere Hilfe für das arme unglückliche Opfer zugesagt habt. Und wenn Ihr dann vor ihr steht, und sie blickt Euch an mit ihren großen, blauen, unschuldvollen Augen, und Ihr vernehmt ihre Worte, die von einer so reinen Frömmigkeit zeugen, dann wagt es,

zu dem kindlich holden Wesen von jenen Gebräuchen zu sprechen, die wohl im grauen Alterthum, aber nicht in der heutigen gesitteten Welt ihre Entschuldigung finden. Wagt es, und wenn Euch die Worte nicht auf der Zunge erstarren, wenn Ihr nicht zurückschreckt, wie vor der Entweihung eines Heiligthums, dann will ich einräumen, daß Ihr mehr Mannes seid, als ich, und daß ich das Herz eines furchtsamen Schullnaben bestige.“

Während Weatherton dieses mit heftiger Erregtheit sprach, hatte Fall ihn aufmerksam von der Seite beobachtet. Er errieth offenbar die Gefühle, welche dem jungen Seemann seine Handlungsweise vorschrieben, denn ein kaum bemerkbares Lächeln der Theilnahme und des Verständnisses glitt flüchtig über seine ernsten, wohlwollenden Züge.

„Freilich kann ich Euch nicht unbedingt widersprechen,“ sagte er nach kurzer Ueberlegung, indem er ein Blatt Papier und einen Bleistift zu sich heranzog und mechanisch zu zeichnen begann; „es bleibt immer eine mißliche Sache, solchen Augen gegenüber von derartigen Dingen zu reden, obenein Gefahr zu laufen, nicht verstanden zu werden und, was noch schlimmer ist, die schönen Augen sich mit einem Ausdruck der Verachtung abwenden zu sehen. Lassen wir daher jeden Gedanken an ein so wenig Erfolg versprechendes Verfahren fallen; suchen wir vielmehr den Begleitern des armen Mormonenmädchens beizukommen. Ich kenne lehtere allerdings noch nicht, allein nach Eurer Beschreibung zu schließen, verdient sie den Schutz jedes Ehrenmannes im höchsten Grade. Wenn es aber auch nur gälte, die Pläne des saubern Kleeblattes, welches ich gestern Abend behorchte, zu durchkreuzen und ihm den Raub freitig zu machen, so würde ich Euch von ganzem Herzen meine Beihilfe zusagen. Ja, hier ist meine Hand darauf; aber Zeit werden wir nicht verlieren dürfen, sie können New-York in jedem Augenblick verlassen, und wo sollten wir sie dann wohl suchen.“

„Ich habe schon daran gedacht, ihre Erzieherin durch Geld zu bestechen und für unsere Dienste zu gewinnen,“ bemerkte Weatherton, Fall's dargebotene Hand drückend.

„Hahaha!“ lachte dieser, „zeigt einer alten Liebeshelden Jungfrau den heiligen Stand der Ehe und bietet ihr alle

22. April." Andere Telegramme, welche hier (in Frankfurt) an einzelne Blätter ausgegeben werden sollten, wurden als vermeintlich übertrieben und entstellend von der hiesigen Telegraphenbehörde als nicht zur Beförderung geeignet zurückgewiesen. Nicht alle. Das Blatt wirt nun die interessantere Frage auf: wie ist das Wolffsche Bureau in Berlin zu jenen falschen Informationen gekommen? Es hat die härtesten Gründe zu der Annahme, daß das Frankfurter Polizeipräsidium der Verbreitung der obigen Version völlig fernsteht. Allem Anscheine nach erhielt das Wolffsche Bureau in Berlin die kurze Mitteilung, daß auf dem Friedhofe in Frankfurt es zum Einschreiten der Polizei mit den Waffen und zu Verwundungen gekommen sei; folglich, so konstruierte sich der Offizier in Berlin den Fall, haben "Ausführungen" der Sozialdemokraten stattgefunden, folglich auch "Widerstand" und Verhaftungen u. s. w. u. s. w.; — und für den allergrößten Teil der deutschen und der ausländischen Presse war das Material zur Beurteilung der Sache gegeben. "Frankfurt", so verkündete sofort Guttenbergs lautenzjüngiger Apparat, "Frankfurt ist leider der Herd des Sozialismus und des Anarchismus geworden; Frankfurt hat den traurigen Ruhm des Prozesses Biesle und der nachfolgenden Friedhofschlacht, ergo muß über Frankfurt der "kleine Belagerungszustand" verhängt werden, womit die Behörden schon eifrig beschäftigt sind."

Zur Förderung der Hochseefischerei soll, wie verlautet, im Reichshaushaltsetat für 1886/87 ein Betrag von 100 000 M. ausgesetzt werden.

Die Konservativen unter sich. Für den Unbelibbigen ist es nicht ohne Interesse, den kleinen Krieg zu beobachten, der sich unter den konservativen Organen fortgesetzt abspielt. Daß das "Deutsche Tageblatt" trotz aller Anstrengungen von den übrigen Parteiorganen niemals recht anerkannt, vielmehr stets sehr von oben herab behandelt worden ist, dürfte allgemein bekannt sein. Zwischen der Neuen Preussischen Zeitung (Kreuzzeitung) und der "Post" wird von jeher ein Zwist ausgegossen, bei dem es ohne ausgefachte Grobheiten von hüben und drüben nicht abgeht. Heute bekommt nun auch die "Norddeutsche Allgemeine Zeitung" von der Neuen Preuss. Ztg. ihr Teil, weil sie, anknüpfend an eine Bemerkung der "Danz. Ztg.", die von einer Stimmung gesprochen hatte, welche sich gegen die immer wieder auftauchende Allianz "zwischen den mit unseren Verfassungs-Fürhänden unzufriedenen Konservativen" und dem Zentrum richtet, ihrerseits gesagt hatte: "Jedermann weiß, daß die hier bezeichneten Konventionen keineswegs die Konservativen sind, sondern nur ein kleiner, sich allerdings zuweilen in den Vordergrund drängender Teil derselben." Hieron fühlt sich die "Neue Preuss. Ztg." arg getroffen und bemerkt dazu: "Mag die 'Nordd. Allg. Ztg.' sonst gelegentlich in allen Tönen schillern, für 'grün' wird sie doch Niemand halten. Wir haben es also in vorliegendem Falle mit einer bewußten Verleumdung eines hochhoffähigen Blattes zu thun, gerichtet gegen die konservative Partei, nach Form und Inhalt dem Niveau des Richterischen 'Reichsfreund' völlig gleichwertig. Für heute genügt es, diese Thatsache einfach zu konstatieren."

Zu den Anweisungen russisch-polnischer Staatsangehöriger gesellen sich auch noch solche von Oesterreichern. Insbesondere sind in Oberschlesien derartige Ausweisungen im Gange, und sowohl die industriellen als die landwirtschaftlichen Kreise sind darob in nicht geringer Unruhe. Nach Mitteilung des "Oberschl. Anzeigers" soll kürzlich in Ratibor zwei Oesterreicher der Ausweisungsbefehl zugegangen sein und sollen anderweite Ausweisungen bevorstehen, was guten Informationen der "Presl. Ztg." zufolge richtig ist. Das genannte Blatt hebt in einer Zuschrift aus Oberschlesien die wirtschaftlichen Schäden der Maßregel namentlich der Montanindustrie hervor und sagt über die politische Seite der Sache: "Als erster Grund für die Ausweisung polnischer Arbeiter wurde die Verhinderung der Kolonisation und die Unterdrückung national-polnischer Tendenzen angegeben. Die ländlichen Arbeiter Galiziens, welche während des Winters auf den ober-schlesischen Gruben arbeiten, machen keine Kolonisationsversuche, sie sind politisch indifferent. Wie Fürst Bischoff einst sehr richtig hervorgehoben, werden die national-polnischen Agitatoren nur vom politischen Alerus und Adel betrieben, das Volk steht ziemlich gleichgültig zu. Die galizischen Arbeiter sind fleißige, ruhige, friedliche Leute, die während des Winters bei schwerer Arbeit ein paar Groschen ersparen wollen, die aber der Politik gänzlich fern stehen. Andererseits ist das germanisierende Element in Oberschlesien das Beamtenhum der industriellen Werke. Diese — denn aus ihnen setzt sich der berg- und hüttenmännische Verein zusammen — haben den Minister gebeten, nur diejenigen Arbeiter auszuweisen, welche als unruhige Köpfe bekannt, oder der polnischen Agitation verdächtig, oder bereits wegen gröblicher Vergehen bestraft worden sind."

Dieses widerliche Gewinsel zeugt von dem Charakter seiner Urheber. Immer sind es die "wirtschaftlichen" Schäden, welche den Grund bilden, gegen die Ausweisungsmassregeln zu opponieren. Unruhige Köpfe, soll wohl heißen: politisch mißliebige Personen können gerne abgeschoben werden, aber nur

nicht die bescheidenen, anspruchlosen Arbeiter. Wenn diese fort müßen, so würden die Heulweiser ja einheimische Beschäftigten müßen, die mehr Ansprüche an das Leben machen, die nicht wie das liebe Vieh existieren wollen und deshalb auch einen höheren Lohn verlangen. Das ist des Pudels Kern.

Zum Submissionswesen. Die Tischlerinnung in Glogau hatte sich in einer Eingabe an den Kriegsminister darüber beschwert, daß bei einer öffentlichen Ausschreibung von Tischlerarbeiten für einen dortigen Neubau der Militärverwaltung der Zuschlag einem größeren Unternehmer erteilt worden sei, und gebeten, die Angebote der Handwerksmeister auch dann zu berücksichtigen, wenn sie höher seien als solche von Unternehmern. Der Kriegsminister hat zwar die Anerkennung des letzteren Grundsatzes nicht mit den Interessen des Fiskus vereinbar gefunden, aber angeordnet, daß in Rücksicht auf die von der Staatsregierung erfolgte Förderung des Handwerksstandes und insbesondere des Innungswesens bei Ausschreibungen von Arbeiten, die ihrer Natur nach am Orte ausgeführt werden, die Angebote von Innungen als solche oder von Innungsmeistern thunlichste Berücksichtigung erfahren sollen. — Wir finden es ganz richtig, daß man die Handwerker berücksichtigen will. Daß diese Berücksichtigung aber besonders den Innungen zu Theil werden soll, ist ein nicht gerechtfertigt, da durch nichts bewiesen ist, daß die Handwerksmeister, welche sich mit dem Junktream nicht mehr befreunden können, schlechtere Staatsbürger sind.

Die Vermuthung, daß die Anregung zur Einführung von Brodtagen von höheren Instanzen ausgegangen ist, bestätigt sich. Vorkünftig steht es fest, daß die Bromberger Polizeibehörde von der dortigen königlichen Regierung, deren Präsident Herr von Tiedemann ist, angewiesen worden ist, die betreffende Verordnung zu erlassen. Man erinnert sich, daß selbst die "Nordd. Allg. Ztg." die Gesetzmäßigkeit dieser Maßregel nicht zu behaupten wagte. Demgegenüber muß es doch einen merkwürdigen Eindruck machen, wenn die Bromberger Regierung fortfährt, die Polizeibehörde zum Erlass von Strafmandaten gegen diejenigen Bäder zu veranlassen, welche der Verordnung nicht Folge geleistet haben. Die Mittheilungen darüber, wie weit bisher die Gerichte sich mit der Angelegenheit befaßt haben, waren ungenau. Die Polizeibehörde hatte zunächst von dem Erlass von Strafmandaten gegen die Bäder, welche keine Brodtage eingeführt hatten, Abstand genommen, dieselben vielmehr dem Amtsanwalt zur Bestrafung demüthigt. Das Amtsgericht lehnte jedoch die Erhebung der Anklage ab, und als auf Beschwerde des Amtsanwalts die Staatsanwaltschaft die Sache in die Hand nahm, erklärte auch das Landgericht die Erhebung der Anklage für unstatthaft. Trotzdem so in ganz unweidlicher Weise die Rechtsgültigkeit der Verordnung festgestellt war, erging nun an die Polizeibehörde von Seiten der königlichen Regierung die Weisung, die Brodtageverordnung aufrecht zu erhalten und gegen diejenigen Bäder, welche sie nicht beachten, Strafmandate in Höhe von drei Mark zu erlassen. Der erste von den mit einem solchen Mandat bedachten Bädern hat dagegen die gerichtliche Entscheidung angerufen und so scheint denn demnach die vielbesprochene Angelegenheit ihre definitive Erledigung finden zu sollen. Ganz ebenso liegt die Sache im Kreise Yennep, wo vom 1. August durch Polizeiverordnungen die Brodtage allgemein eingeführt werden sollen. Auch hier ist die Anordnung des Bürgermeisters auf die Initiative der Regierung zu Düsseldorf zurückzuführen. Die Bäder von Yennep haben bereits bei den Bürgermeistern ihren Protest angebracht, die aber ihrerseits die Verordnung nicht selbstständig zurücknehmen können. Auch hier wird die richterliche Entscheidung angerufen werden müssen und es ist zu erwarten, daß auch in Düsseldorf die Gerichte die Polizeiverordnung als nicht im Einklang mit § 72 der Gewerbeordnung stehend erklären werden.

Das Kultusministerium hat den Regierungen in einem Erlasse den Wunsch ausgesprochen, daß die Landräthe sich lebhafter als bisher an der Beaufsichtigung der Schulen betheiligen möchten. Es hebt in dem Erlasse hervor, daß die Regierung zu Oppeln am 12. April 1872 eine darauf bezügliche Verfügung erlassen hat, die es zur Nachahmung empfiehlt. In der Verfügung, welche auszugeweiht vom "Hamb. Korr." mitgetheilt wird, heißt es:

Die amtliche Wirksamkeit der Kreislandräthe, als unserer ständigen Kommissarien, umfaßt alle Gegenstände unseres Ressors, sie erstreckt sich auch auf das Elementar-Schulwesen. Wir sehen uns deshalb bestimmt, die Herren Landräthe zu beauftragen . . . die ländlichen Elementarschulen zu inspizieren, um sowohl von dem äußeren Verhältnissen der Schulen als auch von dem Stande des Unterrichtswesens und von den Leistungen der Lehrer und Schüler Kenntniß zu nehmen. . . Wegen etwaiger Vorschläge zur Nachhilfe oder Abstellung von Mängeln im Unterrichtswesen werden die Herren Landräthe mit dem Herrn Schullehrer oder Inspektor sich ins Benehmen zu setzen oder nach Befinden unsere Entscheidung einzuholen haben. In den von den Kindern nicht deutscher Nationalität besuchten Schulen ist darauf zu halten, daß der Unterricht und Gebrauch der deutschen Sprache gebührend und mit allem Nachdruck gefördert werde. . . Gegen solche Lehrer, welche

geben, die Strafe langsam zu durchwandern und dann die Augen gut zu gebrauchen."

"Vielleicht entdecken wir an den Fenstern irgend etwas, das auf die Anwesenheit des jungen Mädchens deutet," sagte Weatherton, indem er sich erhob und nach seiner Mühe griff.

"Möglich, aber nicht wahrscheinlich," entgegnete Fall, dem Beispiele des Offiziers folgend. "Aber Halt!" rief er plötzlich aus, an der Thür stehen bleibend, "wir dürfen nicht vergessen, daß Cure alten Reisefährten Euch und Mr. Rast kennen; ebenso liegt es außer allem Zweifel, daß sie mich gestern Abend in der Laube sehr genau betrachtet haben. Geseht den Fall, einer der drei Männer befände sich statt des jungen Mädchens am Fenster, und er sähe uns zusammen vorübergehen und unsere Aufmerksamkeit?"

"Wir dürfen unbedingt nicht zusammenbleiben," unterbrach Weatherton den Raler heftig; "bemerkten sie uns, so würden sie Verdacht fassen und ihre Vorkehrungen treffen. Begeben wir uns daher bis in die Nähe der bezeichneten Straße; dort trennen wir uns. Rast wird mich dann begleiten und mir das Haus zeigen; Ihr selbst aber folgt, vielleicht eine Viertelstunde später, nach und wir treffen uns dann an einer verabredeten Stelle."

"Gut," antwortete Fall, "ich habe ohnehin die Absicht, einen Freund im Hotel Diez zu besuchen, und wenn es Euch genehm ist —"

"Also Hotel Diez," sagte Weatherton zustimmend, und gleich darauf traten sie auf die Straße hinaus.

Vor der Thür wendeten sie sich sogleich links, und nachdem sie eine kurze Strecke fortgeschritten waren, gelangten sie an eine schmale Querstraße, die nach der Pferdeisenbahn führte, und da sie letztere der Entfernung wegen zu benutzen gedachten, bogen sie ohne Zögern in die Verbindungsgasse ein.

Raum waren Weatherton's, Fall's und des Bootsmannes Gestalten in der Querstraße verschwunden, so traten aus dem Hofraum des neben der Wohnung des Künstlers gelegenen Hauses der Graf und der Baron, die am Abend vorher in der Konzerthalle eine so wenig ergötzliche Rolle gespielt hatten. Vorsichtig schauten sie sich um. Gleich da-

den Unterricht in der deutschen Sprache vernachlässigen, werden wir daher unachtsam einschreiten, während es uns zu Freude gereichen wird, hervorragend tüchtige Leistungen dazu . . . auszuzeichnen."

Der Minister der öffentlichen Arbeiten hat an die königlichen Eisenbahn-Direktionen folgenden Erlass gerichtet: "Die Klage, daß das fürstliche Kleingeld für die Bedürfnisse des Verkehrs nicht genüge, wird vielfach auf die Abnahme der unteren Bahnhallen, in kleinem Gelde Zahlung zu leisten, zurückgeführt und Abhilfe dadurch erwartet, daß den Polizeibehörden die an den Bahnhallen befindlichen Vorräthe an Scheidemünze mit der Verpflichtung überwiesen werden, dieselben bis in die unmittelbare Verührung mit dem Publikum zu veräußern. Ich veranlasse deshalb die königlichen Eisenbahn-Direktionen, den sämtlichen Kassen des dortigen Bezirks vorzuschreiben, die auszuwählenden Summen stets in dem genannten Betrage, auf welchen sie lauten, direkt auszuzahlen, so daß jedes Herausgeben des Zahlungsempfängers in Scheidemünze auf die größeren Appoints, welche von der Kasse hergegeben werden, unterbleibt. Die Spezialkassen sind evoentuell von dem Betriebs- und Hauptkassen mit den erforderlichen Vorräthen von Scheidemünze zu versehen. Sollte sich hierdurch bei den letzteren Kassen ein nicht anderweit zu behebender Mangel an Kleingeld herausstellen, so haben diese Kassen dierhalb die Reichsbank in Anspruch zu nehmen. Daß die Kassen der denselben gewordenen Aufgabe nachkommen, ist dauernd zu kontrollieren."

Im Landtage des Fürstenthum Lippe, der im Oktober wieder zusammentritt, wollen liberale Abgeordnete veranlassen, ein ähnliches Regenschlagsgesetz durchzubringen, wie es in Braunschweig besteht. Der regierende Fürst ist kinderlos und sein einziger Bruder nicht successionsfähig. Erbberichtig ist glücklicherweise die Familie der Grafen von Lippe zu sein, aber man verlangt in dem Ländchen nicht nach einer neuen Dynastie.

Aus Schlesien kommt die Nachricht, daß sich die Ausweisungen auch auf Studierende erstrecken. Die "Schles. Volkszeit." berichtet, daß ein Student der Medizin, o. R., der in Preußen sein Abiturienten-Examen bestanden, Jahre hindurch ein preussisches Gymnasium besucht und seit drei Jahren angesehene Medizin an der Breslauer Universität hört, plötzlich den Befehl erhalten hat, in acht Tagen das dreifache Staatsexamen zu verlassen. Auch einen Studenten der Mathematik, o. R., Piltaven, der vor einem Jahre an der Breslauer Universität immatriculiert wurde, traf dasselbe Loos. Auch ein praktischer Arzt aus Ruffisch-Polen, o. R., der nach Breslau kam, um bei einem Professor der Universität eine Disertationsarbeit zu schreiben, wurde von der Polizei aufgefordert, in acht Tagen Preußen zu verlassen; erst auf Verwendung des betreffenden Professors, Medizinalrath F., wurde ihm erlaubt, sechs Wochen zu bleiben, um die angefangene Arbeit fertig zu stellen. Diese Herren befanden sich im Besitze von Pässen und anderen Legitimationspapieren. Hierzu bemerkt anscheinend offiziell die "Schles. Ztg.": "Die Mittheilung ist nicht korrekt. Zwei russische Unterthanen polnischer Nationalität, einen Studenten und den oben erwähnten Arzt, ist allerdings das Ausweisungsverfahren eingeleitet, dasselbe ist indessen noch nicht zum Abschluß gebracht. Gegen die dritte in Rede stehende Person ist das Ausweisungsverfahren überhaupt nicht eingeleitet worden. Im Uebrigen werden die bestehenden Verordnungen und Anordnungen bezüglich der Duldung und der Ausweisung von Ausländern hier in Breslau nach wie vor ohne Ansehung der Person gehandhabt."

Frankfurt a. M. Die sozialdemokratische Partei hat gestern Herrn Rechtsanwält Dr. Cypstein beauftragt, die Weisung der am vorigen Mittwoch auf dem hiesigen Friedhofe erlassenen und Mißhandlungen zu wahren. Einer der Teilnehmer am Leichenzuge hat der Kommission, welche die That sachen sammelt, mitgetheilt, er habe gesehen, wie ein Friedhofswärter eine Frau anpackte und hinausstieß; dabei brauchte er die Worte: "Bleibt zu Hause!" Ein Zeuge berichtet: "Der Friedhofswärter liefen hinter der attackirenden Schugmannschaft mit geballten Fäusten her und riefen: 'Nur drauf auf die Kerle!' 'Nur drauf auf die Hunde!' — Ein dritter sah, wie der Friedhofswärter Nagel sich an den Mißhandlungen theilnahm. Derselbe stürzte auf eine Frau los und schlug sie, wobei er äußerte: 'Run 'raus mit Euch!' —"

Herr Reichstagsabgeordneter Sabor hat an den Magistrat und die Stadtverordneten-Versammlung folgende Beschwerde gerichtet: "Frankfurt, 25. Juli 1885. Ich löbl. Magistrat (bezw. Stadtverordneten-Versammlung) habe ich hierdurch mit, daß bei dem Begräbnis des Herrn Hiller vom 22. d. Mis., bei welchem Polizeibeamte in bekannter provozirender Weise vorgehen, auch Friedhofswärter, also städtische Angestellte, sich Brutalitäten in Wort und That zu Schulden kommen ließen. Ich ersuche zu veranlassen, daß gegen die betreffenden, deren Namen durch die vorgesezte Behörde leicht zu ermitteln sind, strengstens eingeschritten werde. Die Pöbelschaft ist berechtigt dies zu fordern. Zugleich bitte ich festzustellen, durch wessen Schuld nur das eine Portal des Friedhofs geöffnet war. Ergebenst Sabor, Reichstagsabgeordneter." — Die Namen der zwei in

rauf aber eilten sie den augenscheinlich von ihnen beobachteten drei Männern nach, jedoch nur bis an die Ecke der Duerstraße, von wo aus sie ihnen schweigend nachschauten. Ihre Blicke reichten bis nach der Pferdeisenbahn hin; sie konnten aber deutlich gewahren, daß Fall und seine Gefährten gerade vor der Eisenbahn stehen geblieben, um den nächsten in die Stadt fahrenden Wagen zu erwarten.

"Weiter brauchen wir ihnen nicht nachzusehen, Kamerad," sagte der Baron, als es keinem Zweifel mehr unterlag, daß sie die bezeichnete Fahrgelegenheit benutzen würden.

"Aber wir haben etwas Anderes zu thun, mein Brüdchen," antwortete der Graf, sich umkehrend und mit eiligen Schritten der Straße weiter abwärts folgend. "Schlaue Kerle, diese Mormonen; begriff gar nicht, warum sie uns auf dem Berst so lange schilbern ließen und uns endlich auf die Fahrt dieses abgeschmackten Schiffes lieutenants setzen. Da ha ha! Es ist unser erster Dienst im Solde der Mormonenregierung. Leichter Dienst, gute Bezahlung; auf Ehre, wollen ihnen dafür ihre Arme anständigem Fuß bringen, habe schon meine Pläne; satische Uniformen, gute Pferde, neues Dienstreglement statt ihrer barbarischen Gewohnheiten, und mein Brüdchen, Orientismus ist werth, die Seele zehnmal dem Teufel zu verschreiben, geschweige denn Mormonen zu werden. Bin lieber Mormonengeneral, als Kapitän oder Lieutenant in irgend einem beliebigen kleinen Staat."

"Seld ist die Hauptsache, seit es in diesem Lande Mode geworden, Niemandem etwas auf sein ehrliches Gesicht zu borgen," versetzte der Baron mit blasphemem Witz. "Ob es wohl Karven am Salzsee giebt?" fragte er darauf.

"Wenn sie noch nicht da sind, beim Jupiter! denn müssen wir sie einführen," antwortete der Graf, der in Gedanken schon die Generalsepauleiten auf seinen Schultern fühlte. "Ich werde überhaupt meinen ganzen Einfluß auf bieten, die noblen Passionen etwas zu wecken und, wenigstens in meiner Umgebung, den nothdürftigsten Grad der verfeinerten Zivilisation verbreiten."

einen Brief der jungen Mormonin, und wäre er nicht größer, als ein Kupferzent, an seine Bestimmung gelangen lassen? Ich für meine Person glaube es nicht; wüßte ich nicht zufällig, in welchem Hause sie ein Unterkommen gefunden haben —"

"Ihr wißt?" fuhr Weatherton auf, und für Jemanden, der nur aus reiner Menschlichkeit seinem von unbekannten Gefahren bedrohten Nächsten zu dienen wünscht, wechselten Offenheit und Besorgniß fast zu schnell und seltsam auf seinen gespanntem Zügen.

"Ich kenne das Haus, und Mr. Rast kennt es auch," versicherte Fall, den es höchlichst ergötzte, daß der Bootsmann bei Nennung seines Namens emporprang und, wie bei der Musterung, mit lauter Stimme ausrief: "Hier!" "Ja wir kennen das Haus," wiederholte er, nachdem Rast, sein Gesicht zu einem grimmen Erstaunen verziehend, wieder Platz genommen hatte. "Entweder habt Ihr es überhört, oder ich bin in meinem Bericht nicht deutlich genug gewesen; doch sei dem, wie es wolle, es unterliegt kaum einem Zweifel, daß sie im Hause Abraham's, wie die beiden Mormonen ihren Gefährten nannten, eingelehrt sind. Ich weiß zwar nicht die Nummer des Hauses, allein da ich die Straße kenne, so getraue ich mir auch bei Tage das Gebäude wieder herauszufinden, vor welchem ich gestern Abend so lange mit unserm Freunde Rast gestanden habe."

"Das ist originell, Herr!" schnarrte Rast, und seine Faust fiel zur Bekräftigung schwer auf den Tisch, hob sich aber sogleich wieder militärisch grüßend nach seinem Haupt, wobei er sich beschämt zu Weatherton wendete. "Verzeihung, Lieutenant Diez. Ja, originell das!" fuhr er in demselben Athem fort, "ich kenne das Haus wieder, wie 'nen Kaper, in dessen Fahrwasser ich sechs Wochen kreuzte. Hoher Dreidecker, braungefärbte Ziegelsteinwanne, weißes Band über der Wasserlinie, Stückporzellan grün und durchbrochen, wie 'n Bratost —"

"Richtig, richtig," unterbrach Fall den Redefluß des Seemannes, "und weil wir die Hausnummer nicht wissen, so schlage ich vor, uns von hier aus sogleich dorthin zu be-

tracht Sabor: verordn auch ve Sitzung seher, n glücklich dritte Z selben Menge welchem schlugen selben l schmede sonderß Meyer zum A schon sei in der Schügke geschlage dort st reitende die Be und erb ermeßen zu Gewi führer u hirt wi schillerl ligen Kon resp. ger

heute fe Juridich tlegend e Ra Sennies, genannt über die Gutsbesi schreit u wesen. Wann d wern" a seines E wiederbe saßen G auch u kraße ve gung die in gega Herr Ge vor den der größ händler sehen!! der betr Menge i mas er t gnomme

Ebe Arbeiter Klein E rviden A von dem Ausst in Blau 21. d. B allen B

De Wächter einberuf Redemg Kreis, o wohnte der Galtz ihr mit ih wissen k gemessen Kamefer indem e Menge i die Frag beiter G für bedr welcher

"D verriete Carlasm befinden gehört gelabene henerl nicht so unsern G vorläufig "E

Graf. Lude A fälligst wozu e schließt! Handrit James J Un Kamera sie um emen e bei ihre straff a

wir auf Graf, d schnarre Unbehö Uebelz nehmen. Di

Erab, d Fuhrer die beid "F wegwerz Gott!"

tracht kommenden Personen sind später durch Herrn Sabor noch festgestellt und dem Magistrat wie den Stadtverordneten mitgeteilt worden. Dem Vernehmen nach wird auch von Stadtverordneten der Magistrat in der nächsten Sitzung interpellirt werden, warum einer der Friedhöfe aufgeführt, nachdem er zwei Thüren des Portals geschlossen, den glücklicher Weise verhinderten Versuch gemacht hat, auch das dritte Thor zu schließen; aus welchen Beweggründen von demselben Beamten die berittenen Schulleute, als die flüchtende Menge sich dem Thore näherte, herbeigerufen wurden und mit welchem Rechte der Friedhofswärter N. eine Frau mit Faustschlägen traktirt habe. — Herr Sabor hat ferner in derselben Angelegenheit unterm 22. d. M. eine schriftliche Beschwerde beim Königl. Polizeipräsidium eingereicht, in der besonders darauf hingewiesen wird, daß Herr Polizei-Kommissar Meyer dreimal hintereinander auffallend reich den Befehl zum Auseinandergehen gegeben, beim dritten Male aber schon seinen Untergebenen „Drauf“ zugerufen habe. Nachdem in der Beschwerde weiter konstatiert wird, daß die Schulleute, trotzdem Alle schnell davoneilten, mit den Säbeln geschlagen, ja vor dem Portale auf die ankommenden oder dort stehenden Unbetheiligten, Frauen und Kinder, von den reisenden Schulpleuten mit der Waffe gehauen worden,“ schließt die Beschwerde: „Die etwaigen Folgen eines so überflüssigen und erbitternden Einschreitens sind einstweilen noch nicht zu ermessen, fallen jedoch lediglich denen zur Last, die ohne Noth zu Gewaltmaßnahmen greifen.“ Am 26. hat der Beschwerdeführer vom Polizeipräsidium eine Antwort erhalten, in der erklärt wird, daß „die eingeleitete Untersuchung den Sachverhalt feststellen und namentlich ergeben werde, ob der von dem Polizeikommissar Meyer gebotene Waffengebrauch notwendig resp. gerechtfertigt war.“

Die Zahl der Verwundeten beträgt — so weit bis heute festgestellt — 52. — Der Schuymannschaft ist die größte Zurückhaltung gegen das Publikum anbefohlen worden. Alle irgend entbehrlichen Straßenposten sind eingezogen.

Kassel, 26. Juli. Vor Kurzem verstarb hier der Redakteur Hennies, der Herausgeber eines unserer beiden Judenblätter, genannt „Seldmonopol“. Das „Frankfurter Journal“ weis aber diesen Edden folgendes zu berichten: Herr Hennies, früher Gutbesitzer, war, wie ihm von seinen Parteigenossen nachgerühmt wurde, stets ein unerschrockener Kämpfer für die Befreiung des christlichen Volkes von „jüdischer Ausfugung“ gewesen. Sein Bestreben war darin gegangen, dem kleinen Mann den Weg zu zeigen, wie er auf billige und redliche Weise Geld erhalten könne, ohne von den „semitischen Wuchereern“ ausgepreßt zu werden. Im Verlauf des Bestehens seines Blättchens wurde Hennies vom hiesigen Schöffengericht wiederholt wegen Verleumdung und Verdringung falscher Thatsachen gegen jüdische Mitbürger zu Geldstrafen und mehrmals auch zu Gefängnis verurtheilt. Er hatte aber nie eine Haftstrafe verbüßt, da sein leidender Zustand ihm zur Entschuldigendiente und ihn davor schützte. Jetzt ist der Wuchere dahin gegangen ins Jenseits, und was stellt sich nun heraus? Herr Hennies, der Bräutigam der deutschen Volk so mannhalt vor den Wuchereern zu schützen versuchte, hatte an 30 000 M., den größten Theil seines Vermögens, dem hiesigen Rückkaufshändler Bräutigam zu 10 Prozent, sage zehn Prozent, gegeben! Die Thatsache kam jetzt dadurch ans Tageslicht, daß der betreffende Rückkaufshändler jüngst mit Hinterlassung einer Menge Passiva das Weite gesucht und wahrscheinlich auch das, was er noch von Hennies'schen Kapital in Händen hatte, mitgenommen hat!!

Speyer. Am 10. April wurde der Fachverein der Metallarbeiter in Frankenthal vom dortigen Bezirksamt als politischer Verein erklärt und nach Artikel 19, Ziffer 1 und 4 des bayerischen Vereinsgesetzes vom 27. Februar 1850, geschlossen. Die von dem Vorstande des Lokalvereins in Verbindung mit dem Ausschusse der „Vereinigung der Metallarbeiter Deutschlands“ in Mannheim, welchem Zentralverbande der Verein angehört, bei der Regierung zu Speyer erhobene Beschwerde wurde am 21. d. Mts. verhandelt und die bezirksamtliche Maßregel in allen Punkten bestätigt!

Frankreich.

Der Abg. Sigismund Lacroix, welcher einen Pariser Wahlkreis vertritt, hatte seine Wähler auf gestern Nachmittag einberufen, um ihnen über die Durchführung seines Mandats Rechenschaft zu legen. Früher vertrat Gambetta diesen Wahlkreis, zu welchem auch die von sehr radikalen Bürgern bewohnte Vorstadt Belleville gehört. Die Wähler waren mit der Haltung des Herrn Lacroix wenig zufrieden, sie überhäufeten ihn mit Vorwürfen wegen seiner zweideutigen Haltung in gewissen wichtigen Fällen und wegen seiner Abtrünnigkeit in gewissen anderen. Daß er auf Ferry loskies, vermochte die Anwesenden nicht zu entzweifeln, und der Muth, den er zeigte, indem er sie mehrere Male vor den Kopf stieß, erbitterte die Menge immer mehr gegen ihn. So antwortete Lacroix auf die Frage, was er thun würde, wenn 300 000 brotlose Arbeiter gegen die Kammer marschirten, er würde die Republik für bedroht halten und sie zu verteidigen wissen. „Unter welcher Fahne?“ schrie man ihm zu, „der rothen?“ — Nein,

„Das hindert uns indessen nicht, jetzt Spionendienste zu verrichten,“ bemerkte der Baron mit einem Anflug von Sarkasmus.

„Dienst ist Dienst,“ tröstete der Graf, „wir befinden uns in Feindes Land, und zum Spioniren gehört oft mehr Muth, als vor die Mündung eines geladenen Geschüßes zu treten. Sind übrigens verheulert schlaue Kerls, diese Normonen; hätte ihnen nicht so viel Scharfsinn zugetraut; wundere mich selbst über unsern Erfolg; müssen daher ihren Anordnungen, wenigstens vorläufig, pünktlich Folge leisten.“

„Und was zunächst?“ fragte der Baron gelangweilt. „So schnell wie möglich zu Abraham,“ antwortete der Graf. „Abraham, Abraham? Judennamen; ist aber nicht Jude gewesen, würde mich schämen, Israelitenpaß Gefährlichkeiten zu erweisen. Ja, zum Hr. Abraham; wer weiß, wozu er sich nach unseren wichtigen Mittheilungen entschließt!“

„Nurwirdig! dieser perfide Farbenklecker im Bündniß mit dem abgeschmackten Schiffsleutnant. Seltsames Zusammentreffen, auf Ehre!“

Unter solchen Gesprächen waren die beiden würdigen Kameraden an eine andere Querstraße gelangt, und als sie um die nächste Ecke herumtraten, befanden sie sich vor einem eleganten einpännigen Miethskabriolet, dessen Kutscher bei ihrem Anblick sogleich die Peitsche hob und die Bügel straff anzog.

„Augenblicklich nach dem Hause zurück, vor welchem wir aufgestiegen sind, und zugefahren!“ kommandirte der Graf, ohne den Kutscher eines Blickes zu würdigen, in schmarrendem Tone, worauf er sich nachlässig auf den einen Schenkel warf, und es dem Baron überließ, mit etwas mehr Unbeholfenheit den andern Sitz für sich in Anspruch zu nehmen.

Die Peitsche knallte, das Pferd verfiel in einen langen Trab, der Kutscher aber, wahrscheinlich der Eigentümer des Fuhrwerks, wendete sich halb auf seinem Sitz um, so daß er die beiden Herren ansehen konnte.

„Bei Gott!“ rief er in höhnischem Tone aus, denn die wegwerfende Art der Behandlung hatte ihn empört. „Bei Gott!“ wiederholte er herausfordernd, und zugleich knallte

denn die rothe Fahne ist nicht die Fahne der Republik! Ferner betonte er auf eine neue Interpellation, die Abschaffung der stehenden Heere sei eine Thorheit, die Proletarier würden nur durch den Fortschritt, nicht durch Gewalt, etwas erreichen und er selbst wolle mit dem Kommunismus und dem Kollektivismus nichts zu schaffen haben. Bei der Abstimmung wurde mit erdrückender Mehrheit das von dem Komitee vorgeschlagene Vertrauensvotum verworfen und dagegen eine Tagesordnung angenommen, welche sich gegen die Haltung des jetzigen Vertreters und dahin ausspricht, bei der nächsten Wahl einen Arbeiterkandidaten zu wählen.

Italien.

In der Lombardei ist wieder ein Bauernaufstand ausgebrochen, der eine ernste Gestalt anzunehmen droht. Vor einigen Tagen wurden etwa 20 Bauern aus Cornato verhaftet. Sie wurden auf Wagen nach dem Gefängnisse gebracht, wo sich bereits ebenso viele in Haft befinden. Mehrere Geschwader Reiterei wurden zu Aufrechterhaltung der Ordnung abgeschickt.

Dänemark.

Dem Ministerium Estrup wird der Boden unter den Füßen immer mehr entzogen, In Hering bei Aarhus haben zunächst 10 Bürger die Steuer verweigert, sie sind darauf hin zwar vom Kirchspielvogt ausgefändelt worden, allein damit wird die Sache nicht beendet sein. Der höchste Gerichtshof wird sich damit zu beschäftigen haben, ob ein Minister das Recht hat, die Verfassung beliebig außer Kraft zu setzen. Da der Minister eine solche Befugnis nicht besitzt, so kann er folglich auch nicht eigenmächtig das Budget feststellen, nachdem er die verfassungsgemäß notwendige Zustimmung der Kammer nicht erlangt hat. Hierauf folgt wiederum, daß die Bürger durchaus berechtigt sind, die Steuerzahlungen einzustellen. — Das Ministerium Estrup glaubt sich durch recht stramme Maßregeln noch über Wasser halten zu können. Der Pianofortefabrikant Holstein, welcher in Nistved in einer Versammlung die Minister Landesverrätther genannt hatte, ist unter Anklage gestellt worden. Zwei Volksschullehrer, deren einer aus einem Risselvereine nicht austreten wollte, der andere, ein Volksbildungsman, sich beleidigende Aeußerungen über den König erlaubt hatte, sind ihrer Stellen verlustig gegangen. Daß solche Maßregeln das Dasein des Ministeriums wesentlich verlängern werden, ist kaum anzunehmen.

Kommunales.

Kommunalwähler Berlins! Heute ist der letzte Tag, an welchem die Kommunalwähler-Liste im Wahlbureau des Magistrats (Köllnisches Rathhaus) Breitestr. Wa. 2 Treppen, in der Zeit von 9 bis 1 Uhr zu Jedermanns Einsicht ausliegt. Wer sich bis jetzt noch nicht davon überzeugt hat, ob sein Name eingetragen ist, der versäume es nicht, noch heute die Liste einzusehen. Reklamationen gegen die Richtigkeit der Wählerlisten, sowie Anträge um Aufnahme in dieselben werden ebenfalls nur noch heute angenommen; dieselben müssen jedoch schriftlich eingereicht werden. Später eingehende Reklamationen werden nicht mehr berücksichtigt.

Die Arbeiter Berlins fordern wir dringend auf, persönlich oder durch sichere Freunde sich von der richtigen Aufnahme ihrer Adressen zu überzeugen und Frithümer sofort zu berichtigen. Mögen besonders die Arbeiter-Bezirksvereine in dieser Hinsicht ihre Schuldigkeit thun, dadurch, daß die Mitglieder derselben für alle ihnen bekannten Wähler, welche verhindert sind, die Listen persönlich einzusehen, dies thun, damit nicht wieder, wie bei den letzten Wahlen, so viele Wähler am Tage der Wahl deshalb von der Wahlbetheiligung ausgeschlossen werden müssen, weil ihre Namen sich in der Wählerliste nicht befanden.

Lokales.

r. Für die Prüfung der Gesuche um Schankkonzessionen sind die recherchirenden Beamten angewiesen worden, bei der Erwägung über die Bedürfnisfrage namentlich darauf zu achten, ob das vorhandene Bedürfnis für eine Schankwirtschaft voraussichtlich ein dauerndes oder nur ein vorübergehendes, durch zeitweilige, lokale Verhältnisse herbeigeführt ist. Da die erteilte Konzession auf eine Zeitdauer nicht beschränkt und ihre Fortdauer von einer späteren Aenderung des tatsächlichen Bedürfnisses nicht abhängig gemacht werden kann, so sollen von vornherein für die Bedürfnisfrage die normalen und nicht die zufälligen, zeitweiligen Verhältnisse der Verlichkeit, für welche die Konzession nachgesucht wird, maßgebend sein. Es kommt vielfach vor, daß beispielsweise bei starker Bauhätigkeit in einer bestimmten Stadtgegend zahlreiche Gesuche um Schankkonzessionen mit dem Hinweise auf das zur Zeit vorhandene Bedürfnis für die dort thätigen Bauhandwerker motivirt werden; sind die Bauten beendet, dann fehlt jedes Bedürfnis für die zahlreichen Schankstätten, die dann gewöhnlich in der äußeren Stadtperipherie ein zweideutiges Publikum anziehen, das nicht selten die Aufrechterhaltung der Sicher-

er spielend mit seiner Peitsche so dicht vor den Gesichtern der ansehenden Normonengenerale, daß diese erschreckt die in ihre Augen gellammten Glascherben fallen ließen. „Wer zum Teufel seid Ihr denn? Gehört der Wagen vielleicht Euch, oder glaubt Ihr einen Nigger vor Euch zu haben? Geschäh's es nicht dem Hr. Abraham zu Gefallen, so hättet Ihr lange warten können, bis ich meinen Wagen durch ein Paar solcher ausländischer Vogelscheuchen verunziert hätte.“

Mit diesen Worten warf er sich wieder herum, und nachdem er dem Pferde noch einmal zugesprochen, begann er ein lustiges Negerliedchen zu pfeifen, welches er mit dem eben so lustigen Knaden und Knallen seiner Peitsche begleitete. „Hier sind wir, meine Freunde, und nun augenblicklich aus meinem Wagen und schnell gemacht!“ tönte des Kutschers Stimme nach Beendigung der Fahrt plötzlich barsch in ihre verwöhnten Ohren, und gleichzeitig standen Pferd und Wagen mit einer kurzen heftigen Bewegung still.

Der Graf warf dem Kutscher schweigend einen durchbohrenden Blick zu. Dieser aber lachte ihm höhnisch in's Gesicht und wiederholte die Aufforderung, ohne Säumen seinen Wagen zu verlassen.

„Es ist himmelschreiend, mit welcher rohen Annäherung der nordamerikanische Böbel sich den gebildeten Ständen gegenüber benimmt,“ sagte der Graf, bleich vor innerer Wuth dem Fuhrwerk nachblickend; „in solcher Weise zu sprechen! Der Mensch verdient mit der Szepterpeitsche durch die Straßen New-Yorks gegeißelt zu werden. Wie sind die europäischen Zustände doch golden gegen die hiesigen!“

„Die schönen Tage von Aranjuez sind vorüber! In Europa ist es auch nicht viel besser, denn was der Plebs dort nicht auszusprechen wagt, das denkt er,“ versetzte der Baron, dem es viel zu unbequem war, sich noch zu erheben, dabei aber nicht ahnte, wie nahe er mit seiner oberflächlichen und gar nicht durchdachten Bemerkung der Wahrheit gekommen.

„Beim Jupiter!“ rief der Graf plötzlich aus, in die Vorhalle von Abraham's Haus springend und den Baron nach sich ziehend, „beim Jupiter und bei allen schönen Normonengöttinnen! Schau hin, Brüderchen, dort kommen

heit und Ruhe in solchen neuen Stadtgegenden erschwert. In Zukunft soll auf solche zeitweilige und außergewöhnliche Bedürfnisse hin eine Konzessionserteilung nicht stattfinden, vielmehr sollen hierfür diejenigen Verhältnisse maßgebend sein, welche voraussichtlich nach der Beendigung einer außergewöhnlichen Bauhätigkeit, größerer Erdarbeiten oder dergl., eintreten werden. — Augenscheinlich steht diese Anordnung im Zusammenhange mit den kürzlich von dem Minister des Innern getroffenen Maßnahmen gegen das Ueberhandnehmen von Schankstätten.

r. „Es wird Zeit, daß die Schule wieder anfängt!“ so hört man heute schon vielfach die glücklichen Eltern reiferer Jungen natürlich sehr im Widerspruch mit den Anschauungen und Neigungen ihrer Söhne sagen. Was es für ein gefährliches Ding um die Langeweile ist, wenn der Kopf seinen eigenen Ideen nachgeht, weil er nichts zu lernen braucht, daran haben drei Jungen im Alter von etwa dreizehn Jahren und sämtlich Schüler in einer Klasse einer hiesigen Gemeindegemeinschaft einen hübschen Beitrag geliefert. Unter dem Einfluß der starken Hitze saßen sie den Entschluß, in die Welt zu gehen, zu welchem Zwecke der eine ein paar goldene Ringe seines Vaters bei einem Trödler versetzte. Mit dem Erlöse von fünfzehn Mark besaßen die drei zunächst die Kosten für ein Eisenbahnbillet nach Stettin und wanderten von dort zu Fuß nach Greifswald, die Eltern ohne jede Nachricht lassend. Von dort, wo der eine der Jungen eine Verwandte besuchen wollte, welcher Vorfall indessen nicht zur Ausführung kam, sind die drei wieder zu Fuß nach Berlin zurückgekehrt und zwar nach zehntägiger Abwesenheit; aber in welchem Zustande! Ihre guten Anzüge, mit denen sie an einem Sonntage davon gegangen waren, sind werthlose Lumpen; die Stiefeln und Strümpfe bis zur Unkenntlichkeit zerissen und die Bengel sehen aus, mager und heruntergekommen, aber verbrannt von der Sonne, als ob sie ein Jahr in Kamerun gewesen wären. Nach einem wohlverdienten Willkommen in der Heimath erzählen sie nun ihre Erlebnisse auf der Landstraße, in Heuschobern und mit den Gensdarmen; sie versichern — und man möchte ihnen glauben —, daß sie am Wandern genug hätten. — Es ist in der That etwas Nüchternes um die Beaufsichtigung und Beschäftigung solcher größeren Jungen während der Ferienzeit in Berlin. Zum Studienboden kann und will man sie nicht verurtheilen und für eine geeignete Beschäftigung im Freien findet sich bei uns kaum Gelegenheit. Solche Jungen würden mit Freuden einige Wochen lang einem Landmann bei seinen Berrichtungen mit kleinen Hülfeleistungen zur Hand gehen.

Von der Einstellung besonderer Arbeiterwagen beim Pferdebahnbetrieb, die jetzt Gegenstand der Verhandlungen zwischen Magistrat und der Großen Berliner Pferdebahngesellschaft ist, wird viel mehr Aufhebens gemacht, als diese Neuerung überhaupt werth ist. Die Absicht, im Winter die Abfahrtszeit per Wagen um eine Stunde später als im Sommer eintreten zu lassen, ist ganz entschieden geeignet, den Hauptvortheil, den diese Einrichtung der arbeitenden Bevölkerung Berlins bringen soll, wieder aufzuheben oder doch in einer Weise zu beschränken, die hoffentlich nicht in der Absicht der städtischen Behörden liegt und dem Wohlwollen nicht entspricht, daß die betheiligten Faktoren den Arbeitern gegenüber durch diese Reform dokumentiren möchten. In erster Linie ist, wie der „Volkstanz“ in Bezug hierauf geschrieben wird, der Begriff Sommer als Maßstab für den Fahrplan der Pferdebahn in Bezug auf die Arbeitsverhältnisse absolut nicht anwendbar, denn am 1. bezw. 15. Mai, wenn es nach dem Fahrplan der Pferdebahn Sommer wird, sind mindestens zwei Monate vergangen, seit in der gesamten Umgebung Berlins Erdarbeiten, Bauten u. s. begonnen haben, und bei günstiger Jahreszeit sind diese Arbeiten auch im Herbst noch in vollem Gange, wenn die Pferdebahn nach dem Fahrplan schon Winter hat. Gerade diejenigen Arbeiter also, welche der Wohlthat am meisten bedürfen, schnell, bequem und billig zu ihren entfernten Arbeitsstätten zu gelangen, wären auf diese Art in der ganzen Hälfte des Pferdebahnwinters von derselben ausgeschlossen. Aber außerdem entspricht auch die spätere Abfahrtszeit den tatsächlichen Verhältnissen des hiesigen Arbeitsmarktes so wenig, daß durch die Einführung derselben der eigentliche Zweck im Wesentlichen verfehlt würde. Fast ausnahmslos wird in den Industrie- und Werkstätten, namentlich auch in den Fabriken, im Winter und Sommer um 6 Uhr früh mit der Arbeit begonnen und wenn auch im Handwerksbetriebe diese Stunde nicht so ängstlich inne gehalten wird, so sind die Werkstätten, in denen es gefasst ist, erst um 7 Uhr und mit Rücksicht auf die Benutzung der Pferdebahn etwa gar noch später mit der Arbeit zu beginnen, doch zu zählen. Der ungeheure Mehrtheil aller industriellen Arbeiter würde eine Benutzung der Pferdebahn also fast unmöglich gemacht. Jedenfalls dürfte es sich dringend empfehlen, bei den noch in Aussicht stehenden Verhandlungen diesen Punkt noch einmal einer reiflichen Erwägung zu unterziehen, denn es steht zweifellos fest, daß mit einer um eine volle Stunde später erfolgenden Abfahrt der Wagen im Winter der Hauptvortheil der ganzen Einrichtung verloren gehen würde, und daß der Pferdebahnwinter höchstens die Monate

sei! Gut manövriert! Wären auf Ehre mit ihnen gerade hier zusammengetroffen, hätte ich den schurkischen Kutscher nicht gezwungen, sich zu beeilen!“

Sie überzeugten sich noch, daß es wirklich kein Verthum sei, als sie auf dem anderen Ende der Straße die Gestalten Weatherton's und Rast's zu erkennen glaubten, die sich langsamen Schrittes dem Hause Abraham's näherten, dann aber eilten sie, so schnell ihre Füße sie zu tragen vermochten, die Treppe hinauf, und mit der Miene von Ueberbringern wichtiger Nachrichten traten sie in das Geschäftszimmer Abraham's, den sie in tiefem Gespräch mit Janßen und Rynolds fanden.

Weatherton und sein getreuer Bootsmann verfolgten unterdessen ungehindert ihren Weg. Schon lange vorher, ehe sie Abraham's Haus erreichten, hatte Rast dasselbe seinem Lieutenant bezeichnet, weshalb sie, ohne sich über ihre Absichten durch forschende Bewegungen zu verrathen, mit der gleichgiltigsten Miene vorübergingen. Nur einmal richtete Weatherton seine Augen, wie zufällig, auf das Haus, um die Nummer desselben seinem Gedächtniß einzuprägen, und zugleich flogen seine Blicke blitzschnell über alle Fenster. Dies geschah indessen mit einem solchen Ausdruck, daß selbst der misstrauischste Normone nicht, wenn er seine Absichten nicht lange vorher gekannt hätte, dadurch zum Argwohn veranlaßt worden wäre.

Er entdeckte nichts, was auf die Anwesenheit von Frauen gedeutet hätte, ebensowenig bemerkte er irgend einen andern Menschen. Es war Alles so still und öde in dem Hause, als sei es unbewohnt gewesen, doch bewiesen die geöffneten Fensterladen der mit laubernen Gardinen verhangenen unteren Etagen, wie die der oberen, offenbar zu Speichern und Waarenlagern benutzten Räume das Gegentheil.

Bis zu einem gewissen Grade enttäuscht, aber auch wieder zufrieden, daß es ihm gelungen war, Vertha's Aufenthaltsort auszulundschaften, ohne selbst bemerkt worden zu sein, entfernte er sich langsamen Schrittes und fortwährend plaudernd mit Rast, der ihn noch immer mit seinen enthusiastischen Lobpreisungen des Seestüdes unterhielt. —

(Fortsetzung folgt.)

von Mitte November bis Mitte Februar dauern dürfte, wenn nicht der Hauptnutzen für die Beheiligten verloren gehen soll. — Im Uebrigen aber merkt man bei der ganzen Sache doch etwas allseitige Absicht, und man läßt sich sehr, wenn man meint, daß ob der in Aussicht genommenen Maßregel in der Arbeiterschaft helle Begeisterung für die Pferdebahngesellschaft entstehen würde. Wahrscheinlich wird man im Herbst dem Magistrat sowohl wie der Großen Berliner Pferdebahn-Aktiengesellschaft etwas auf den Zahn fühlen, und es hat den Anschein, als ob man durch die Einsetzung der paar „Arbeiterwagen“ sich eventuellen Kritiken entziehen möchte. Im Grunde genommen bedeutet das gar nichts, und ist man so viele Jahre auch ohne diesen riesigen Großmuth der Pferdebahn pünktlich in die Fabriken gekommen, so wird es wohl auch noch länger gehen. Man lobt hierdurch Niemanden, auch wenn eine solche Sache, die schon lange hätte durchgeführt sein müssen, noch so tollkühnhaft in der Presse besprochen wird. Wenn die Große Berliner Pferdebahn-Aktiengesellschaft etwas für den Arbeiter hätte thun wollen, so hätte sich wohl schon vor Jahren die Gelegenheit geboten, heute ziehen solche „Begünstigungen“, bei denen die Pferdebahn-Gesellschaft sicher auch auf ihre Kosten kommen wird, nicht mehr, es ist für die Arbeiterschaft viel erspriechlicher, mit aller Kraft und nachhaltig dafür zu sorgen, daß die Vertreter der Arbeiterpartei im städtischen Parlament schließlich sozial Einfluß gewinnen, daß die Pferdebahnfrage in ganz anderer Weise geregelt wird. Dann erst wird es möglich sein, das große Verkehrsinstitut in der richtigen Weise in den Dienst der gesamten Bürgerschaft zu stellen, ohne auf die fetten Dividenden der Herren Aktionäre Rücksicht nehmen zu müssen. Die „Arbeiterwagen“ machen den Kohl nicht fett, vor allen Dingen sollen sie nicht verhindern, daß in den Verhandlungen bei den demnächstigen Stadtverordnetenwahlen unser Standpunkt, der dahin geht, daß die Pferdebahnen überhaupt in die Kommunalverwaltung übergehen, immer und immer wieder betont wird. Die Arbeiter sind in mancher Hinsicht viel zu große Skeptiker, als daß sie sich durch solche Palliativmitteln täuschen ließen.

Auch die Arbeiterbuden auf den Bauplätzen unterliegen der Miethsteuer in Berlin. Von den Steuerdeputationen des Magistrats ist, wie das „Deutsche Grundeigenthum“ meldet, an einen Baubuden-Inhaber folgender Erlass gerichtet: „Nachdem erst jetzt zu unserer Kenntniß gelangt ist, daß Sie auf dem Neubau der naturhistorischen Museen in der Invalidenstraße bereits seit dem 1. April v. J. eine Arbeiterbude errichtet, beziehungsweise in Benutzung genommen haben, haben wir durch Abschätzung den Miethswert derselben auf 30 M. festgesetzt und Ihre Veranlagung zur Miethsteuer nach diesem Betrage, sowie zu den Realsteuern nach dem Durchschnittswerte der Bude im vergangenen Jahre — nach 23 M. vom 1. April 1885 veranlagt. — Wegen der Miethsteuer vom 1. April 1884 bis ultimo März 1885 haben wir auf Grund der gesetzlichen Bestimmungen den Fiskus als den zur rechtzeitigen Meldung verpflichtet gewesenen Eigenthümer des Grundstücks in Anspruch nehmen müssen. Berlin, den 10. Juli 1885. Steuer- und Einquartierungs-Deputation des Magistrats. Es ist ein Wunder, daß man die Hundehütten und Vogelbauer noch nicht besteuert.

Kanalisation. Das „Berl. Fremdenblatt“ brachte kürzlich eine kurze Mittheilung dahingehend, daß in Köln die Regierung behufs Reinerhaltung des Rheins auf den Ausschluß der Klosetstoffe aus den dortigen Kanälen beharrt. Nun erfährt das gleiche Blatt von Seiten eines auswärtigen Hygienikers, der vor kurzem zum Studium der hiesigen Kanäle und Kieselfelder hier eingetroffen ist, daß die Berliner Anlagen in ganz erschreckender Weise gegen die allerersten Regeln der Hygiene verstoßen. Der betreffende Gelehrte ist der Ansicht, daß die sanitätspolizeiliche Behörde ohne Zweifel veranlagt werden wird, gegen die horrende Verunreinigung der Obersee und des Landwehrkanals einzuschreiten, jedenfalls aber weitere Anlagen nach dem bisherigen hoherechtlichen Verfahren zu unterlassen. „Wir müssen es uns verlagern — so schreibt das „Berl. Fremdenblatt“ — die ausführlichen Beobachtungen und Beweisführungen, die mehr in ein Fachorgan gehören, und leider die gänzliche Verwerflichkeit unseres Hundertmillionenlandes darthun, hier wiederzugeben. Angesichts der Thatsache aber, daß bei jeder Gelegenheit von der Majorität unserer Stadtverordneten behauptet wird, die Berliner Kanalisation sei ein „Wunderwerk aller Jahrhunderte“, glauben wir der Bürgerschaft einige Urtheile kompetenter Sachverständigen nicht verschweigen zu dürfen. — In einem Gutachten an das Kultusministerium sagt die königliche wissenschaftliche Deputation: „Ganz abgesehen vom national-ökonomischen Gesichtspunkte, haben sich immer mehr Stimmen gegen die Verunreinigung der Flüsse und Wasserläufe mit städtischer Spülwaasser erhoben. Wenn die öffentliche Gesundheitspflege möglichst reine Luft und einen reinen Untergrund verlangt, so ist ihre Forderung der Reinerhaltung der Flüsse und Wasserläufe nicht minder gerechtfertigt. . . In sanitätspolizeilicher Beziehung sieht es fest, daß ein Kanalwaasser auch bei der größten Verdünnung nicht als unschädlich zu betrachten ist und unter allen Umständen die öffentliche Gesundheit gefährdet, wenn es, mit dem Flußwaasser vermischt, als Trinkwaasser benützt wird, mag es auch vorher einem Reinigungsverfahren unterworfen werden. Es ist Aufgabe der öffentlichen Gesundheitspflege, die Kanälwaasser zweckmäßig wegzuräumen, aber von den Wasserläufen fernzuhalten, damit auch dem Flußwaasser seine große Bedeutung bewahrt bleibe und dessen Brauchbarkeit für die Wasserversorgung der Städte und Dörfer in keiner Weise geschwächt werde.“ — In einem Gutachten des kgl. niederländischen Ober-Medizinal-Kollegiums an das Ministerium des Innern: „Das Schwemmsystem, mit oder ohne Verleselung, sollte nirgends eingeführt werden, weil es (abgesehen davon, was außerhalb geschieht) in der Stadt schon gefährlich für die Gesundheit ist.“ — Prof. v. Pettenkofer: „Nach langer und reiflicher Ueberlegung kann ich mich im Prinzip nicht für das Schwemmsystem zur Beseitigung der Fäkalmassen erklären; es bringt Nachteile für die Salubrität.“ — Societät über die hygienische Untauglichkeit der Berliner Kanalisation. — Was den schönen Wahn der Berliner Steuerzahler betrifft, die Kieselwirthschaft sei ein „brillantes finanzielles Verftören durch Mittheilung der nachstehenden magistratischen Reklamation gegen die Steuerveranlagung der Kieselgüter. Es heißt da u. A.: „Durch Verlegung unserer Kassenbücher und Verwaltungsalten sind wir nachzuweisen im Stande, daß die Einnahmen bei den (Dsdorfer) Gütern gegen die Ausgaben derselben stets um bedeutende Summen zurückgeblieben haben. . . Die entstehenden Ausfälle werden . . . aus den laufenden hiesigen Gemeindesteuern . . . gedeckt. Sonach kann von einem Einkommen aus den bezeichneten Kieselgütern nicht die Rede sein. Magistrat hiesiger kgl. Haupt- und Residenzstadt. (gez.) Dunder.“ — Trotzdem aber wird immer munter fortgerieselt und die Kanalisation streckt ihre Fingarme fortwährend nach neuen Rittergütern aus. Diese sind ja auch so billig!

Gräber sollen heilig sein und heilig gehalten werden. Die Achtung vor den Todten, das Mitleid mit dem Schmerz der Ueberlebenden und die Ehrfurcht vor den mit liebevoller Sorgfalt gepflegten Ruhestätten fordern gebieterisch, daß die Hand eines Fremden nicht gewaltsam ein durch Bleistift geheiligtes Grab berühre. Vor Allem sollte es die Pflicht der Kirchhofs-Verwaltung sein, die Gräber ihres Kirchhofes zu schützen und den Kirchhofsfrieden zu wahren. Aus dem neuen zwölf-Apostel-Kirchhof in Schöneberg hatte nun eine hiesige Familie ihr Kind beerdigt, das kleine Grab in liebevoller Weise gepflegt und kürzlich auch einen schlichten Gedenkstein auf demselben eingesenkt. Hierfür war aber — was die Eltern nicht wußten — eine Kirchhofsgebühr zu entrichten. Anstatt nun diese Gebühr einzufordern, oder die Eltern überhaupt zu be-

nachrichtigen, wurde in Abwesenheit und ohne Wissen der Eltern der Stein durch den Todtengräber von dem Grabe wieder entfernt, und auch von diesem Akt den Angehörigen des beerdigten Kindes keine Kenntniß gegeben. Als diese das Grab ihres Liebblings jüngst besuchten, fanden sie dasselbe seiner Gedenktafel beraubt. Auf ihre Erkundigungen wurde ihnen von Todtengräber die Auskunft gegeben, daß sie erst bezahlen müßten, und auf ihr Befragen, wo denn aber der Stein wegnichtens sei, erwidert, derselbe liege „unten in der Bude“. Die gekränkten Eltern, die gerne vorher die nöthigen Gebühren entrichtet hätten, beabsichtigen, wie der „V. G.“ meldet, sich wegen des Vorfalles beschwerdeführend an den Minister zu wenden.

Von dem Vertreter des ersten Staatsanwalts, Herrn Simon von Jastrow, erhält die „Post. Btg.“ folgende Zuschrift: „An der Vossischen Zeitung findet sich ebenso wie in anderen öffentlichen Blättern wiederholt die Thatsache behauptet, daß einem Herrn Kunzendorf ein Bescheid der dreiseitigen Staatsanwaltschaft, betreffend das Nicht-Einschreiten wider den Herrn Hofprediger Stöder, ertheilt worden sei, ohne daß der Kunzendorf eine Strafanzeige bei der Staatsanwaltschaft gemacht habe. Ich beehre mich, Ihnen mitzutheilen, daß jene Thatsache unrichtig ist. Am 20. Juni d. J. ging bei mir eine mit „Kunzendorf, Alte Jakobstraße No. 133.“ unterzeichnete Strafanzeige ein, welche das Einschreiten wider den Hofprediger Stöder wegen Meineides verlangte. Der Strafanzeige war ein von dem Kunzendorf herrührender Zeitungsinseerat, welches dieselbe Angelegenheit betraf, als Beweis-Material beigelegt. Erst durch die Mittheilung des Kunzendorf erhielt die Staatsanwaltschaft Kenntniß von jenem Inseerat. Am 22. Juni ging eine ähnliche Strafanzeige eines Buchhändlers Albach aus Pforzheim bei mir ein. Beiden Denunzianten ist gleichlautend der mehrerwähnte Bescheid von mir in Gemäßheit der Vorschrift des § 169 der Straf-Prozess-Ordnung ertheilt worden. Der Bescheid an Kunzendorf ist um deshalb demselben erst am 16. d. M. zugestellt worden, weil der erste Brief mit der Adresse „H. Kunzendorf“ anstatt „B. Kunzendorf“ von der Post als unbestellbar zurückgegeben wurde. Mit vorzüglicher Hochachtung der Erste Staatsanwalt. In Vertretung: Simon v. Jastrow.“

Ueber den letzten Gottesdienst im Dom, woselbst beiläufig Herr Stöder nach seiner Verurtheilung zum ersten Mal predigte, schreibt ein Korrespondent der „Dresd. Morgen-Zeitung“: „Unsere Zeit ist optimistischen Regungen und Stimmungen nicht günstig, sondern giebt der Zweifelsucht Recht. Die naiven Leute, die sich einen wegen Beleidigung gerichtlich bestraften Hofprediger in der Ausübung geistlicher Amtshandlungen und auf der Kanzel nicht vorzustellen vermochten und in dem Gedanken einer Disziplinaruntersuchung gegen Stöder Trost suchten, haben eine arge Enttäuschung erfahren, die wir Ihnen allerdings gleich vorhergesagt haben. Als Antwort auf alle Gerüchte, die mindestens von einer Amtssuspension Stöders sprachen, meldete die „Kreuzzeitung“ Freitag Abend, daß Stöder zum ersten Male nach Ablauf seines Urlaubs wieder auf der Kanzel im Dom erscheinen werde. Das war ein tüchtiger Wasserstrahl für alle diejenigen, die in Stöder schon einen todtten Mann sahen. Ich habe es für eine publizistische Pflicht gehalten, diesem ersten Gottesdienst des Herrn Hofpredigers nach seiner gerichtlichen Kennzeichnung als Mann, der mit der Wahrheit auf gespanntem Fuße steht, beizuwohnen. Es war eine der qualvollsten Aufgaben, denen ich mich je unterzogen hatte. Zunächst in rein physischer Beziehung. Denn der Dom war thatsächlich überfüllt, bis in die Vorhallen hinaus war auch nicht das kleinste Plätzchen frei. Als ich mich einmal umzudrehen versuchte, schoß der Gedanke durch meinen Kopf, welch' entsetzliches Unglück durch diese Ueberfülle herbeigeführt werden könnte, wenn irgend ein unvorhoffter Zwischenfall eintrat. Die Temperatur des Gotteshauses war unerträglich, obwohl draußen am Vormittag ein kühler Wind wehte und der Himmel fast regnerisch ausah. Im Schiff der Kirche wurden auch mehrere Damen ohnmächtig und konnten nur mühsam hinausgeführt werden. Mir fiel die große Zahl von bekannten Persönlichkeiten in hervorragender Stellung auf; ich hatte bei allem Besinnungslosigkeit nicht angenommen, daß Stöder gerade in diesen Kreisen seine Anhänger habe. (Die Redaktion des genannten Blattes bemerkt hierzu, daß ihr dieser Umstand im Gegenlag zu ihren Korrespondenten niemals zweifelhaft gewesen ist.) Auch höhere Offiziere und die jüngere Beamtenwelt waren stark vertreten; mir schien es, als ob dieser Gottesdienst eine Demonstration für Stöder sein sollte, als ob man im Gotteshaus des Gerichtes spotten wollte. Ich will von der Predigt des Herrn Stöder nicht reden, er hat auf mich in keiner seiner zahlreichen Eigenschaften jemals auch nur den geringsten Eindruck machen können, weder als Parlamentarier noch als Volksredner, am wenigsten aber als Geistlicher. Was er sprach und predigte, brauchte gerade nicht im Dom zu Berlin gepredigt zu werden, denn es erhob sich nicht über das Niveau dessen, was man in kleinen Provinzialkirchen hört.“

g. Der geradezu empörende Eynismus, mit welchem der Raubmörder Schunicht seine entsetzliche That behandelt, läßt jede auch noch so ungläublich klingende Aussage als wahrscheinlich erscheinen, welche der Kriminalpolizei seitens der vorgeladenen Zeugen über das Vorleben dieses fittlich und moralisch verkommenen Menschen gemacht worden sind. Recht ausgiebig sind die Aussagen einer langjährigen Bewohnerin des Hauses Kochstraße 25 gewesen, woselbst Schunicht beiläufig sich mit seiner in der städtischen Irrenanstalt zu Dalldorf befindlichen Frau verheiratet hat. Noch nicht mitgetheilt sind folgende, sehr bemerkenswerthe Einzelheiten: Einige Zeit vor der raffiniert ausgeführten Ueberführung der Frau nach der Neuen Charite brachte Schunicht eine größere Flasche, anscheinend ein Medikament enthaltend, mit nach seiner Wohnung. Diese Flasche übergab er seiner Frau mit dem Bemerkten, sie solle den Inhalt nur austrinken, dann würde sie von den Kopfschmerzen befreit werden, an denen sie zeitweilig litt. Frau Schunicht trank auch nach und nach die Flasche aus, doch es trat nach ihrer eigenen Angabe nicht eine Besserung, sondern eine bedeutende Verschlechterung ein. Eines Tages erzählte Schunicht, seine Frau habe sich wahrscheinlich in einem Anfall von „Verrücktheit“ während der Nacht aus dem Fenster stürzen wollen, was, wenn es thatsächlich wahr sein sollte, nur eine Art der Verweisung der unglücklichen Frau gewesen wäre. Als jene Zeugin kurze Zeit nach der Ueberführung der Frau Schunicht in die Neue Charite den Schunicht wegen seiner Kinder besuchte und den Schunicht nicht antas, sagte der kleine Knabe: „Vater hat unsere Mutter zu den „Verrückten“ gebracht, dafür soll er auch später eingesperrt werden.“ Als Schunicht eines Tages seine Frau in der Neuen Charite besuchte, soll diese ihm zu Füßen gefallen sein und ihn flehentlich gebeten haben, sie doch zu befreien, da sie ja nicht irrig sei, sie wolle ja über Alles schweigen.“ Auch soll Schunicht in sie gedrungen haben, sich von ihm scheiden zu lassen. Er habe, so soll er weiter bemerkt haben, in Essen eine Frauensperson kennen gelernt, welche 3-4000 Thaler besäße. Mit dieser wolle er sich verheirathen und dann schon Sorge tragen, daß er später allein sei, um sich wieder mit seiner Frau zu verheirathen. Auf diese Weise wolle er sich nur Geld schaffen. Doch Frau Schunicht ging auf diese teuflischen Anerbietungen nicht ein, selbst nicht, als sie später nach Dalldorf überführt wurde. Daß die Unglückliche bei all' den auf sie einströmenden Empfindungen thatsächlich zeitweise Gehirnanfälligkeiten bekommen, welche ihren gegenwärtigen Aufenthalt in einer Irrenanstalt rechtfertigen, ist wohl sehr erklärlich. Fernerhin berichten hiesige Blätter: „Schunicht muß sich nach Verübung seiner grausigen That ziemlich sicher gefühlt haben, denn, wie jetzt bekannt wird, scheint er die Gegend vor dem Haleschen Thore keineswegs gemieden zu haben, wie man doch

naturgemäß anzunehmen geneigt wäre. Wir erfahren vielmehr, daß Schunicht noch vor wenigen Wochen sein Wesen auf der Welle Altianceplag getrieben und dort sich an einzelne Frauenpersonen heranzudrängen gewußt hat, um sie über ihre Verhältnisse näher auszuforschen. So soll er dort auch die Bekanntschaft einer in der Solmsstraße 49 wohnhaften Witwe gemacht haben, der er sich als pensionirter Vice-Feldwebel vorstellte und unter dem Vorgeben, daß er eine monatliche Pension von einigen neunzig Mark beziehe und ledig sei, sie zu bestimmen gewußt haben, ihn in ihrer Wohnung zu empfangen. Es scheint, daß er auch diese Bekanntschaft nur zu dem Zweck gemacht hat, um sich in den Besitz einer kleinen Baarschnecke zu setzen, die Frau Niemann in einem Sparkastenbuch angelegt hatte. Der Umstand jedoch, daß Frau N. die Wohnung nicht allein inne hat, sondern sie noch mit anderen Personen theilt, mag schließlich Schunicht veranlaßt haben, seinen Plan aufzugeben, denn er ließ sich später nicht wieder in deren Wohnung sehen. In welcher raffinierten Weise er übrigens seine Pläne durchzuführen suchte, dafür nur ein Beispiel: Frau Niemann befindet sich im Besitze einer goldenen Uhr, auf die es Schunicht zweifellos abgesehen hatte. Am Tage nach der Katastrophe des Tablers Waldschlößchen erschien er plötzlich in der Wohnung der Frau N., um dieselbe mitzubringen, daß er sich ebenfalls an der Unglücksstätte befunden und dort drei Menschen das Leben gerettet, bei diesem Rettungswerk aber seine Uhr eingebüßt habe. Seine heroische That scheint aber keinen sonderlichen Eindruck gemacht zu haben, denn Frau N. widerstand glücklicherweise den Bitten des so „schwer Geschädigten“, ihm einstellend die Uhr leihweise zu überlassen, und so blieb sie wenigstens vor materiellem Schaden bewahrt. In Bezug auf die peride Unternehmung, daß Schunicht ein eifriger Anhänger der Sozialdemokratie gewesen sei, gehen uns von einem Tischler, der mit dem Schunicht zusammen gearbeitet hat, folgende Mittheilungen zu: „Der Tischler Schunicht trat im November 1884 in die Pianoforte-Schönhauser Allee 157 in Arbeit und war bis zum 18. d. dort beschäftigt. Er verließ die Arbeit von selbst, weil er, wie er uns sagte, ausruhen wollte. Man sah es ihm wohl an, daß er krank war und wir riefen ihn, in ein Krankenhaus oder zu einem Arzt zu gehen. Er lehnte dies aber entschieden ab, er wollte, wie er selbst sagte, lieber hinter einem Stein sterben. Er lebte sehr unregelmäßig, er genoß meistens ein trodenes Weißbrot und Wasser. Nach 3 Wochen, am 9. d. kam er wieder zu uns hin, um zu arbeiten, der Meister jedoch nichts mehr zu thun, und deshalb nahm Schunicht ein Werkzeug auch gleich mit. Ich war sein Nachbar und während dieser Zeit mit ihm sehr häufig gesprochen und daher einiges erfahren. Er war in jeder Beziehung ein großer Gegner unserer Arbeiter-Organisationen, betheiligte sich an keiner Bewegung und unterstützte dieselbe in keiner Weise. Er trat uns im Gegentheil stets mit deutsch-freimüthigen Proben gegenüber, mithin er niemals der Arbeiter-Partei angehört haben sollte. Die Geschäfte der Arbeiter-Vertreter verschmähte er, er meinte, dieselben es nur auf die Dummheit der Arbeiter absehen, die hielten deswegen sehr wenig von ihm.“

Die Anglerstadt bei Stralow mit ihren beschönigten Buden und Miniaturgärten hat alljährlich ihren großen Festtag, den der Kreitung des Angellkönigs. Röhne und Wappstein püsten sich zu dem Fest, welches diesmal auf den 23. Juli angesetzt war. Mit Musik voran geht es in großer Anzahl zum einstündigen Wettangeln hinaus, bei welchem die besten ein Kaurer mit einem dreifüßigen Blei den Sieg davontrug. Jeden zappelnden Fisch begrüßte übrigens ein Zuschauer, mittags zogen Weib, Kind, Freunde und Verwandte in die festlich geschmückte Anglerstadt ein, und nun begann ein Fest im Kleinen, bei dem auch ein Tanz auf der Wiese fehlte. Abends folgten Illumination und Wasserfeuerwerke.

Erntefest in Schöneberg. Im benachbarten Schöneberg wird das diesjährige Erntefest am 3. August mit ganz anderem Glanze gefeiert werden. Die Festlichkeiten werden stets im Schwarzen Adler abgehalten werden, der zu die Zwecke die überraschendsten Vorbereitungen getroffen. Schöneberg hält fest an ländlichen Sitten und diese gerade bei dieser Gelegenheit voll zur Geltung. Aus der Gunde pflegt der Besuch des Schöneberger Erntefestes allen Schichten der Berliner Bevölkerung ein überaus reiches zu sein, wer daher ein wirkliches Erntefest mit zahllosen Abwechslungen und heiteren sinnigen Scherzen suchen und mitmachen will, dem empfehlen wir, die sich bietende Gelegenheit zu benutzen.

Das Unglück auf dem Müggelsee, welches drei todtten Seglern das Leben kostete, hat unsere Segler zur Bedenken Beschaffung von Rettungsapparaten, Schwimmgürteln und Westen, Rettungsringen u. dgl. veranlaßt. Die „Vesta“ s. B. führt für 300 M. solcher Apparate an Bord. Mit sorgfältigsten Westen gepanzerter Segler begegnet man bereits häufiger. Auf der Spree liebt man noch die Apparate verpackt zu tragen, auf der Havel trägt man sie offen. Für die Regatta des Berliner Nachmittags 9. August auf dem Müggelsee ist eine besondere Kommission gebildet worden, welche die Bote vor Beginn der Regatta ihre Ausrüstung mit Rettungsapparaten untersuchen wird. Den stetig wachsenden Segelmassen unserer Pächter solche Vorsichtsmaßregeln auch immer nothwendiger.

Vermischtes.

Kindermund. In „Was Ihr wollt“ finden wir folgende drohliche Aussprüche unserer „kleinen Leute“:

Ein siebenjähriges Mädchen hält mit dem Schreiben sich inne und fragt: „Vater, ist der liebe Gott ein Jude oder ein Christ?“

Die kleine Anna hat sich auf dem Jahrmarkt von der Hand ihres Vaters verloren und fragt, ihn suchend, jeden der gegenenden:

„Bitte haben Sie nicht einen Herrn ohne ein kleines Mädchen gesehen?“

Moriz und Arthur, zwei Knaben von fünf und sechs Jahren, haben sich soeben an den Kindertisch zum Mittagessen niedergesetzt. Moriz bemerkt, daß sich nur eine Apfelsine auf dem Tisch befindet und stimmt sofort ein fürchtbares Gebet an. „Aber Moriz, mein lieber Junge, warum weinst du denn so schrecklich?“ fragte die besorgte Mutter.

für Arthur keine Apfelsine da ist!“ schluchzte der fürsorgliche Bruder.

„Mutter! Der Couard läßt mir gar keinen Platz auf der Bettel!“

„Keinen Platz? Will er denn mehr als die Bettel haben?“

„Er will seinen Platz in der Mitte haben und ich soll den beiden Seiten liegen!“

Bernhard, ein fünfjähriger Knabe, in der Menagerie dem im Hintergrunde seines Käfigs liegenden Löwen: „Nur der, Löwe! Ich thu Dir nichts!“

„Mama, ich weiß, wie es in der Welt zugeht,“ sagte kleine Beate, als sie eben ihrer Puppe einen tüchtigen Tadel erteilt hatte. „Die Puppe muß mir folgen, ich muß der Puppe folgen, die Puppe muß Dir folgen, Du mußt dem Papa folgen, der Papa muß dem Präsidenten folgen, der Präsident muß dem Kaiser folgen, der Kaiser muß dem lieben Gott folgen, und der liebe Gott,“ sie stotte einen Augenblick, fuhr aber dann ungezügelt fort: „der liebe Gott muß Bismarck folgen.“

Die anarchistischen Umtriebe in der Schweiz.

Unter dieser Ueberschrift bringt die in München (früher Augsburg) erscheinende „Allgemeine Zeitung“ aus der Westschweiz einen Artikel, der, wenn man ihm auch nicht überall unbedingt zustimmen kann, doch eine große Fülle von Wahrheit enthält und besonders zu näherer Information in der Sache geeignet ist. Wir bringen deshalb den Artikel hier zu vollständigem Abdruck:

Die vom schweizerischen Bundesrath im Februar dieses Jahres angeordnete Untersuchung betreffend die anarchistischen Umtriebe in der Schweiz, und insbesondere das Attentat auf das Bundesrathshaus in Bern, ist nun zum Schluss gelangt, und im Folgenden möchte ich an der Hand des Schlussberichts des eidgenössischen Generalanwalts das Wesentlichste über die Resultate derselben hier zusammenfassen, soweit sie auch in weiteren Kreisen Beachtung verdienen.

Das angebliche Attentat auf das Bundesrathshaus, welches den nächsten Anstoß zur Untersuchung gegeben hatte, nachdem die schweizerischen kantonalen und eidgenössischen Behörden bereits vom Auslande wegen der von Anarchisten in Straßburg, Stuttgart und Wien verübten Morde und Mäubereien in Anspruch genommen worden waren, und denen die Verbrecher vom Niederwald und Frankfurt folgten, wird mit aller möglichen Bestimmtheit als eine großartige Täuschung bezeichnet, als das Werk eines auf sonderbare Abwege gerathenen Menschen, als ein Werk der Ständel- und Nachsicht. Im Januar und Februar nämlich erhielt der Bundesrath mehrere Briefe, welche Polizeibeamte aus der Ostschweiz trugen und ihm berichteten, daß der Plan bestehe, das Bundesrathshaus während einer Sitzung des vollständig anwesenden Bundesraths in die Luft zu sprengen. Die Ausweisung der Anarchisten Schulze und Reue habe den Plan gereift und 17 Genossen hätten sich zur Ausführung desselben bereit erklärt. Das hierzu nötige Dynamit sei bereit, ein Theil desselben liege bereits in Bern, es wurden Orte bezeichnet, von denen es sich nachher herausstellte, daß Anarchistengenossen dort wohnten, und gleichzeitig wurde ersucht, auch nach Berlin und Hamburg zu berichten, daß Attentate dort gegen den Polizeipräsidenten von Madai und hier gegen drei Polizisten im Werke seien. Ueber den mit der Ausführung des Attentats in Bern betrauten Genossen wird in den Briefen bemerkt, daß er drei Pässe besitze, einen auf den Namen Jakob Müller von Bern, einen auf Gerhard Viesereg von Prag und einen auf Christian Delle in Mühlhausen. An ihn seien briefliche Instruktionen abgegangen, namentlich eine solche poste restante bei Bern, und wirklich fand sich ein solcher Brief auf dem Postbureau in Labern, adressirt an Hrn. Jakob Müller, Kaufmann, abgehandelt aus Winterthur. In demselben wird unter beigelegten Zeichnungen einer Zünduhr und eines kleinen Planes der einschlägigen Vorrichtungen in Bern die Instruktion erteilt, doch ja die beiden Büchsen nicht zu verwechseln, und sie mit Hilfe von Vertrauten — es werden die Namen zweier Männer genannt — an den genau bezeichneten Platz zu legen, und die Zünduhr gut zu richten, die dann in 30 Minuten abgehen solle. Nichts nun auch nach diesen Briefen berechtigte Zweifel darüber bestehen, ob es sich bei der ganzen Sache nicht um eine bloße Mystifikation handle, so erschien doch der Moment gekommen, um über das Treiben der Anarchisten in der Schweiz überhaupt und insbesondere mit Bezug auf das möglicherweise wirklich geplante Attentat eine eidgenössische Untersuchung zu veranstalten, und so fasste der Bundesrath den Beschluß, eine strafrechtliche Verfolgung gegen diejenigen Individuen zu eröffnen, welche auf schweizerischem Gebiete zur Verbeugung von gemeinen Verbrechen im In- oder Auslande aufgefordert oder auf andere Weise versucht haben, die verfassungsmäßige Ordnung und innere Sicherheit des Landes zu stören.

Diese Untersuchung ergab dann, daß die Briefe mit größter Wahrscheinlichkeit von einem Wilhelm Hüft aus Opfingen, Großherzogthum Baden, Koffeur von Beruf, herrühren, der in St. Gallen als solcher konditionirt hatte, sich aber außerdem mit Zeitungskorrespondenzen beschäftigte. Er wurde in St. Gallen verhaftet und erhängte sich im Gefängniß, ehe die Untersuchung über die Urheberschaft der Briefe ganz beendet war. Der Bericht führt neben dem Beweis, daß jene Briefe und andere, die ebenso wahrscheinlich auch von Hüft herrühren, auf Mystifikation berechnet gewesen seien, um einestheils seinem Größenwahn zu fröhnen und andertheils bekannten anarchistischen Genossen, die ihn beleidigt hatten, einen Streich zu spielen, auch in eingehender Weise aus, daß Hüft persönlich weder dem Anarchistenbunde angehörte, noch

Himbeeren.

Eines Tages waren wir in Wisegrad bei Gregor Csiky zu Besuch. Da fiel es Jemandem ein, wir sollten am Nachmittag die Wisegrader Burg besichtigen. Wir gingen daher nach Nagymaros hinüber, denn wie in Zala das Schönste die Samogy ist, so ist in Nagymaros (das übrigens auch mit seinem Kastanienwalde am Hügel droben eine hübsche Ortschaft ist) das Schönste die Burg Wisegrad, deren Schatten auf dem Wasserspiegel der Donau wie ein großer Fackel erscheint.

Wir nahmen unser Vesperbrod im Kastanienwäldchen droben ein. Zwei stämmige Mägde schleppten uns lehnend die Schwaaren nach, während die Ueberreste ein kleines Kindsmädchen mit Leichtigkeit heimbrachte. Am meisten war von den Himbeeren übrig geblieben, die sie in einem hübschen Sanblorbe zurückrug.

Die Beeren waren bereits well und zerdrückt. Ihr Rarrosinroth war in dunklere Granatfarbe übergegangen, der feine Flaum war abhanden gekommen und die einladenden Fruchtwärzchen waren eingefallen.

— Wozu trägt Du die Himbeeren nach Hause, — sagte die freundliche Herrin, als wir ins Dorf gelangten, zu dem Mädchen. Gib sie den Dorfkindern!

Es traf sich gerade, daß zwei Bauernjungen an der Bretterplanke der Bahnstation standen.

— Heba, Jungens! Mögt Ihr Himbeeren haben? Sie hab Euer! sagte das Mädchen.

Der eine Knabe blickte bald uns, bald die Himbeeren mit seinen grauen Augen gleichgiltig an, dann zog er sich trugig zurück.

— Also willst Du die Himbeeren nicht? Er erwiderte kein Wort, sondern retirirte noch weiter

wie auch vermuthet werden wollte, ein „Spizel“ gewesen sei. Sein ganzes Verhalten sei seiner falschverstandenen Ruhmsucht, seiner Eitelkeit, seiner Rach- und Stundallucht und seiner Freude am Erfinden und am Schreiben zuzumessen. Bei aller Verübung, welche diese Erklärung gewährt, darf aber nicht übersehen werden, daß die sonderbare Idee nicht von ungefähr entstanden ist. Den Anstoß gab unweifelhaft die vehemente Sprache der Moskischen „Freiheit“, aus welcher eine lange Reihe von Auszügen gegeben wird, und die unbestrittene Thatsache, daß in den anarchistischen Kreisen in jüngster Zeit von gewalthätigem Vorgehen gegen die Schweiz ab und zu die Rede war. Hüft wurde durch den Umgang mit Anarchisten und durch das Lesen anarchistischer Blätter mit dem Anarchismus vertraut und erlangte auf diesem Wege die nötigen Kenntnisse, um seiner Mystifikation die erforderliche Glaubwürdigkeit geben zu können. Die von ihm ins Werk gesetzte Täuschung gewann durch andere Thatsachen, welche die Untersuchung ermittelte, wesentlich an Wahrscheinlichkeit. Darin liegt auch heute noch der große Ernst der Sache, und die Anhänger der Moskischen Theorien, die Leute, welche sich bei jeder Gelegenheit mit dem gemeinen Verbrecher und jeglicher Schandthat solidarisch erklären, dürfen sich nicht darüber wundern, wenn man ihnen zutraut, daß sie die Verbrecher dessen werden, was sie fort und fort thun zu wollen erklären, und wenn man sie dementsprechend behandelt.

Die Untersuchung stellte sodann heraus, daß man sich über die Verbreitung des Anarchismus in der Schweiz ganz übertriebene Vorstellungen gemacht hat. An denselben sind freilich zunächst die Anarchisten selbst schuld. Ihre Berichte über anarchistische Thaten sind zumeist stark aufgetragen, tragen den Stempel der Renommisterei und Vieles, was Mosk in seinem grenzenlosen Größenwahn auf seine Rechnung schreiben möchte, gehört nicht auf diese Rechnung. Wenn in englischen Blättern zu lesen war, in Genf einzig hielten sich 2000 Anarchisten und in der Schweiz 5000 Anarchisten auf, so ist dies eine lächerliche Aufschneiderei. Die stärksten anarchistischen Gruppen, welche die Untersuchung in der Schweiz fand, zählen nicht über 20, höchstens 30 Mitglieder, und meist finden sich nur 4, 5, 6 Genossen, selbst in größeren Städten. Nicht durch ihre Zahl, wohl aber durch ihre Energie und Verwegenheit gewinnt diese Partei an Bedeutung, durch die Nüchternheit und fanatische Hingabe weniger Führer einerseits, durch ihre Breche andererseits. Diese Breche, vorab die Moskische „Freiheit“, haben, nach der Ansicht des Generalanwaltes, Kammerer, Stellmacher, Keinsdorf, Kunitzsch und Andere zu Verbrechern ausgebildet und ins Verbrechen getrieben. Glücklicherweise verfügt die Partei nur über spärliche Geldmittel, was ihre Kraft bedeutend lähmt. Schweizer Bürger haben sich verhältnismäßig wenige der Moskischen Schaar angeschlossen und diese gehören zu den überspannten Köpfen, sind unzufriedene Elemente und Raisonneurs. Kein Schweizer spielt eine Führerrolle, die Führung liegt in Händen der Deutschen und Oesterreicher, welche meist aus ihrem Vaterlande wegen anarchistischer Umtriebe ausgewiesen worden sind und sich in Folge dessen nach der Schweiz gewendet haben. Es läßt sich recht gut beobachten, daß die Oesterreicher gegen Oesterreich, die Deutschen gegen Deutschland Front machen. Die Ausnahmsgesetze treiben eben der Schweiz die anarchistischen Agitatoren zu. Die Ausweisung derselben aus der Schweiz trifft die „Propaganda der That“ sehr empfindlich, das beweisen die Briefe Ausgewiesener, die Auslagen der Parteigenossen und die während der Untersuchung gemachten Beobachtungen, welche übrigens auch vermuten lassen, daß die anarchistische Bewegung in der Schweiz ihren Höhepunkt überschritten hat und sich bereits im rapiden Verfall befindet. Seit Mosk mehr und mehr die „Propaganda der That“ zu einer „Propaganda des Verbrechens“ gemacht hat, verweigern ihm viele frühere Anhänger die weitere Heerfolge, und wenn sie auch seine „Freiheit“ noch lesen, so protestiren sie doch bei jedem Anlaß gegen die Gemeinschaft mit der Theorie des Verbrechens.

Der Ursprung des Anarchismus wird auf eine Schwelung zurückgeführt, welche der internationale Arbeiterbund um das Jahr 1880 machte. Die Statuten der Internationalen von 1866 und 1873 enthalten noch keine anarchistischen Theorien. Hauptächlich unter dem Einfluß von Bakunin gelangte sie in der Schweiz bald zu sozialrevolutionären und schließlich zu anarchistischen Anschauungen, und offiziell vollzog sich die Schwelung auf dem internationalen Kongress in London

nach rückwärts. Der zweite Knabe, ein rothhaariger Bursche, blieb mit aufgerissenen Augen und weit offenem Munde ein wenig näher stehen.

— Wenn sie sie nicht mögen, dann schütte sie einfach auf den Rasen! sagte die Herrin.

Neben der Planke breitet sich eine schöne Wiese von weißen Fußstegen durchschnitten aus. Das Mädchen schüttete die Himbeeren auf den Rasen neben dem Fußwege hin.

Die beiden Jungen kletterten auf die Planke und sahen von dort den Dingen, die nun kommen sollten, mit Marderblicken zu.

Zu derselben Frist lauerten drei andere Knaben neben einem Hühnerstall der Planke gegenüber. Sie hatten Alles gesehen und verstanden. Man hatte Himbeeren in's Gras geschüttelt! Das war kein Traum, sondern Wirklichkeit! Nun waren sie auf das Dach des Hühnerstalles geklettert und wie Krähen saßen sie drüben, das Feld zernierend.

Die Wiese war aber weit und breit leer und nur an dem Saume derselben watschelte eine irgegangene Ente herum. Von dem Dorfe her kam ein kleines Kind hergetrippelt; sein blaues Rattunröschchen hatte sich ihm vom Leibe gelöst und glitt immer tiefer hinunter, so daß die Kleine auf Schritt und Tritt darüber stolperte und schließlich hinfiel.

Mama — rief sie — Ma—ma—ma! Sie arbeitete sich wieder in die Höhe und trippelte auf dem Stege weiter, ihre Mutter suchend.

Allein die Katastrophe war unvermeidlich; das Mädchen glitt so lange hinunter, bis es schließlich ganz zu Boden fiel. Das aus seiner Hülle losgeschälte Kind blieb ganz verduzt in seinem Hemdchen neben der abgestreiften Hülle stehen. Sein bausbädiges Gesichtchen nahm einen bitterdösen Ausdruck an, eine Weile lang dachte es nach, dann ging es weiter, das Mädchen zurücklassend und die nackten Beine hurtig vorwärtsbewegend.

im Juli 1881. Die Konferenz der deutschen Anarchisten vom September 1880 am Genfer See empfahl in einem Manifest eine geschlossene und vollständige Organisation der anarchistischen Elemente und die „Freiheit“ wurde als offizielles Parteiorgan und als Vermittlerin zwischen den einzelnen Gruppen erklärt. Von nun an wog das föderalistische System einzelner Gruppen vor dem zentralisirten vor; die gegenseitigen Beziehungen unter denselben sollen durch Korrespondenzen und durch ein internationales Informationsbureau erhalten werden. Die „Propaganda der That“ hat zum Zweck die allgemeine soziale Revolution und mit dieser die Beseitigung der staatlichen Organisationen und die Herstellung der allgemeinen politischen und sozialen Gleichheit, und zur Erreichung dieses Zweckes soll jedes Mittel erlaubt sein, wie die Moskische „Freiheit“ in zahllosen Stellen auseinandersetzt, indem sie an Stelle der Bezeichnung ihres Systems mit „Anarchie“ diejenige von „Harmonie“ geltend machen will. Daß die von den schweizerischen Behörden erlassenen Beschränkungen und Ausweisungen anarchistischer Genossen die Schweiz selbst zum Ziel der heftigsten Ausfälle der „Freiheit“ machten, ist selbstverständlich, und ihre diesfälligen Rundgebungen bildeten ein nicht unwichtiges Moment für die Beantwortung der Frage, ob den Anarchisten vernünftigerweise der Plan, das Bundesrathshaus in die Luft zu sprengen, zugetraut werden konnte. Aus diesen Rundgebungen ergibt sich ferner, daß der Anarchismus nicht nur der Monarchie oder nur den Ausnahmsgesetzen gilt, sondern daß ein republikanisches Staatsleben und republikanische Behörden den Anarchisten der That womöglich noch verhaßter sind als Monarchien und Monarchen. Die Anarchisten sind nicht eine Gesellschaft, welche etwa nach Art anderer Vereine organisiert wäre. Sie versammeln sich frei in Gruppen, ohne Statuten, ohne Vorstand, häufig ohne besonderes Lokal; die Mitglieder gehören oft auch sozialdemokratischen Vereinen an, die durchaus nicht anarchistisch sind; sie stehen in persönlichen Beziehungen zu den Mitgliedern anderer Gruppen, schreiben sich unter Deckadressen, brauchen Chiffreschrift u. s. w. Ueber die Persönlichkeiten von 120 Genossen hat die Untersuchung einen besonderen Bericht abgefaßt, der noch nicht veröffentlicht ist, der aber für die weitere Verfolgung dieser Angelegenheit von ebenso großem Werth sein wird, wie der vorliegende Bericht selbst. Auch mit dem sogenannten Spizelwesen beschäftigte sich die Untersuchung und konstatierte auch hier, daß darüber im Publikum höchst übertriebene Vorstellungen herrschen. Die Berichte der eigentlichen Polizeispizel zeichnen sich durch solche Uebertreibungen aus. Agents provocateurs werden, wie der Fall Weiß in Basel zeigt, vor den Richter gestellt und ausgewiesen.

Rechtlich kommt der Bericht zu dem Schluss, daß eine strafrechtliche Verfolgung der Anarchisten nach dem schweizerischen Bundesgesetz von 1853 nicht stattfinden könne; dagegen fanden die bekannten Ausweisungen von Anarchisten auf administrativem Wege statt. Zur wirksameren Verfolgung wird die Errichtung einer polizeilichen Zentralstelle befürwortet, welche über Persönlichkeiten und die Bewegung der Anarchisten von den Polizeistellen der Kantone auf dem Laufenden gehalten und dann ihrerseits das so gewonnene Material verwerten würde. Auch eine Revision des Bundesstrafgesetzes wird angeregt, welche ein einseitiges Recht gerade mit Rücksicht auf die anarchistischen Verbrechen herstellen sollte, welche denn doch einen eigenthümlichen Charakter haben, immerhin aber weniger politische als soziale und darum auch mehr gemeine Verbrechen sind, deren Charakter aber eine möglichst einheitliche Behandlung fordert, so daß in einem und demselben Staate für sie nur ein Recht und für ihre Verfolgung nur ein Verfahren gelten. Als wirksamstes Mittel zur Bekämpfung des Anarchismus wird schließlich die möglichst weitestgehende Erfüllung der berechtigten Forderungen des Arbeiterstandes betrachtet, wie denn die gesetzgebenden Behörden aller Kulturstaaten bereits auf diesem Boden stehen. Daß der Antrag des Generalanwalts auf Fallenslassen der Untersuchung betreffend die anarchistischen Umtriebe in der Schweiz und das Attentat auf das Bundesrathshaus vom Bundesrath angenommen wurde, ist schon früher berichtet worden.

Lokales.

er. Wahrscheinlich um Stimmung zu machen für ein Projekt, welches prinzipiell verurtheilt werden muß, macht der „Hilfsverein für gewesene Gemüthsfranke“ in der „Voss. Zig.“ den Vorschlag, die familiäre Fremdenpflege in Berlin einzuführen. Man glaubt, daß sich Familien von kleinen Gewerbetreibenden und Handwerkern in hin-

Und wie es so ging und ging, kam es allmählig den Himbeeren näher, die schon von Weitem sichtbar, auf den blaugrünen Gräsern zu Haus lagen. Von der Donau kam eine süßle Brise her, welche die Altweibersommerfäden in der Luft zerpfückte, das federige Fruchtschirmchen des Löwenjähnes auf seine Schwingen nahm und auch den Himbeerenbusch dem Hühnerstalle zutrug.

Das Kind war endlich bei der saftigen Pyramide angelangt und beim Anblick des großen Schatzes jauchzte es laut auf.

Zuerst stand das Kind wie erstarrt da, dann erhellte ein freudiges Lächeln sein schmutziges Gesichtchen, das von struppigem, flachgelbem Haar umrahmt war. Und dennoch neigte es sich nur zögernd hernieder, um von dem Himbeerenlegel eine Beere wegzunehmen.

Die Kleine kostete die Beere und fand sie süß. Mit wonnigem Behagen leckte sie sich die Lippen ab. Sei, wie gut, wie gut!

Ihr kleines Herzchen pochte heftig. Vorsichtig blickte sie im Felde umher, ob Jemand im großen Weltall sie beobachte.

Alles war still ringsumher. Wir harrten, an die Bretterwand gelehnt, der Ankunft des Zuges und thaten, als würden wir nicht hinschauen; die kleinen Knaben auf der Planke und dem Stalldache thaten aber nichts dergleichen.

Sie drohten vielmehr der Kleinen Unbeholfenen mit ihren Fäusten.

Sie erschrak, ihr Mündchen verzog sich, ihre Augenlein füllten sich mit Thränen; sie begann zu weinen und wandte sich dann dem Dorfe zu.

Bald war sie zwischen den Häusern verschwunden. Mittlerweile hatte sich — wer weiß wie — mit Blüheschnelligkeit das Gerücht verbreitet, daß es auf der Hutweide neben der Eisenbahn Himbeeren gebe.

Plaidoyer mit der Vorbemerkung ein, daß die Anklagebehörde erst gegen den R. A. Grabower eingeschritten sei, nachdem durch die gegen den Angeklagten Naumann eingeleitete Voruntersuchung für die Mitschuld des Ersteren genügende Anhaltspunkte zu Tage gefördert worden. Sodann geht der Staatsanwalt die einzelnen belastenden Momente durch und gelangt zu dem Resultat, daß Naumann bei der ganzen Affaire von einer betrügerischen Absicht geleitet worden sei und daß der Angeklagte Grabower ungewiss sei die wahre Vermögenslage des Naumann gekannt habe. Wenn derselbe zu seiner Entlastung anführe, er sei der Ansicht gewesen, die Schwester des Naumann reguläre aus eigenen Mitteln, so stehe damit im Widerspruch, daß Naumann den Nevers, betreffend die Entschädigung für die Mißverwaltung des R. A. Grabower, allein unterzeichnet habe. Er schließt mit der Bitte, Beide zu verurtheilen und beantragt gegen Naumann drei Jahre Gefängnis, fünf Jahre Ehrverlust und 5000 M. Geldstrafe ev. noch 300 Tage Gefängnis, gegen Grabower 3 Jahre Gefängnis und 1500 M. Geldstrafe. Der Verteidiger R. A. Thelen machte für seinen Klienten Naumann geltend, daß derselbe zur Zeit, als er die Abmachungen mit dem Justizrath Goltz und dem Angeklagten Grabower traf, jedenfalls noch der Ansicht sein mußte, es existire ein ihn aussehendes Testament sowie, daß das ganze Raffinement, welches der Anklage noch bei den intimistischen Handlungen angewendet sein soll, mit dem geistigen Zustande des Angeklagten Naumann sowie mit dessen früher an dem Tag gelegten Verwundungslust in striktem Widerspruch stände. Der Verteidiger schloß, indem er der Forderung Ausdruck verlieh, der Gerichtshof würde ein freisprechendes Urtheil fällen. Der Verteidiger des Angeklagten Grabower, Justizrath Ratomer, beleuchtete in längerer Rede das ganze Verhalten des Angeklagten bei der in Rede stehenden Angelegenheit und legte dar, daß dasselbe in jeder Beziehung ein korrektes und einem ehrenwerthen Anwalte entsprechendes gewesen. Für die höchst unangenehme, zeitraubende und viel Mühe erfordernde Arbeit, ein Arrangement zwischen einem Schuldner und seinen Gläubigern zu bewerkstelligen, sei die von Grabower geforderte Summe keineswegs zu hoch gewesen und durch das ganze Auftreten des Naumann wie besonders der Schwester desselben, konnte Grabower sehr wohl der Ueberzeugung sein, die letztere würde auch aktiv für den Bruder in die Presse treten. Er habe lediglich seine Aufgabe, zu reguliren, im Auge gehabt und sich um die eventuelle Ehrschädigung gekümmert. Nach Anführung aller Momente, welche für die bona fides des Angeklagten Grabower sprachen, richtete der Verteidiger mit tiefbewogener Stimme den warmen Appell an den Gerichtshof, den Unschuldsv sicherungen seines bisher maßellosen Kollegen Glauben zu schenken und denselben freizusprechen. Ob derselbe sonst in einem Falle oder in 20 Fällen des Betruges für schuldig erachtet wurde, sei gleichgültig. Der Gerichtshof erklärte, daß die Publikation des Erkenntnisses nicht vor 2 Stunden zu erwarten sei. Die Berathung dauerte bis 7 1/2 Uhr Abends. Der Gerichtshof erkannte gegen Rechtsanwalt Grabower auf Freisprechung, verurtheilte dagegen den Naurreisner Naumann zu 1 Jahr Gefängnis und 3000 M. Geldbuße ev. noch 200 Tage Gefängnis.

Die hiesigen Gerichtsrichter wurden in Folge der Verschweigung des Namens der Zeugin in den Berichten über den Prozeß des Mandolinspielers Gargiulo bezüglich ihrer Ehrenhaftigkeit von der „Berliner Zeitung“ angegriffen. Darauf strengten dieselben gegen den verantwortlichen Redakteur des genannten Blattes, Herrn Dr. Langmann und gegen den Verfasser des beleidigenden Artikels, Herrn Redakteur Brandenberg, die Beleidigungsklage an. In dem gestern in dieser Sache vor dem Schöffengericht beim hiesigen Amtsgericht stattgefundenen Termin kam ein Vergleich zu Stande, nach welchem die Angeklagten sämtliche Kosten übernehmen und im redaktionellen Theil der „Berliner Zeitung“ eine Ehrenrklärung veröffentlicht werden, in welcher dieselben das lebhafteste Bedauern aussprechen, daß sie einer derartigen grundlosen Verleumdung gegen die Kläger Raum gegeben haben.

Vereine und Versammlungen.

Die Bau-Tischler in Neu-Weihensee haben in Folge von Lohnunterschieden die Arbeit niedergelegt. Sie bitten die Kollegen, den Bezug fern zu halten.

Polizeilich aufgelöst auf Grund des § 9 des Sozialisten-Gesetzes wurde die Versammlung des Arbeiter-Vereins für den Osten Berlins, welche am Dienstag, den 28. d. Mts., in Keller's Salon stattfand und in der Herr Schriftsteller Schwennhagen über „Frankreich im Jahre 1871“ sprach. Der Herr Vortragende gab zunächst in großen Umrissen ein Bild von der Entwicklung Frankreichs seit der Revolution von 1789, ein Bild von den strebenden Ideen, die Herrschaft über die Nation einzig und allein in die Hände der Gerechtigkeit und der Menschlichkeit zu legen. Nach einer vergleichenden Betrachtung, welcher Volkscharakter der bessere wäre, der französische, der sich durch die Erregung des Augenblicks fortziehen läßt, der oft genug über das Ziel hinauschießt, aber auch begeistert für die höchsten wahren Güter kämpft und duldet, oder der deutsche, dessen Demuth und Sanftmuth sich nur wohlthut, wenn alles seinen langsamen und bedächtigen Gang geht, ging er des Näheren auf die Ursachen, die den deutsch-französischen Krieg von 1870/71 hervorriefen ein, schilderte den Verlauf desselben unter besonderer Hervorhebung der Belagerung von Paris, kritisirte die Maßnahmen der sog. provisorischen Regierung Thiers, Jules Favre und Gambetta, welche darauf hinausliefen, Paris zu „deparlieren“ (enthaupfen) und bezeichnete die Erhebung der Kommune am 18. März 1871 als einen Akt der spontanen Nothwehr des Volkes gegenüber der beabsichtigten Entwaflnung der Nationalgarde von Paris. Nicht die „Internationale“ habe durch eine vorbereitete Verschwörung diese proletarische Revolution hervorgerufen, der Ausschuss der Nationalgarde, der nach der Flucht des Parlamentes und nach der Inkompetenz Erklärung des Pariser Stadtrathes sich als Regierung proklamirte, habe thatsächlich die Tragweite seiner Handlungsweise nicht ermeßelt, als er Paris für autonom erklärte und jeden Distrikt, jede Gemeinde des Landes für befähigt und berechtigt die Verwaltung des eigenen Gebietes in die Hand zu nehmen. — Als nun der Vortragende in weiterer Schilderung des Verlaufes der Kommunebewegung, die Handlungsweise der Männer der Kommune für ungenügend erklärte, ihr Mandat als erloschen zu erklären und eine Neuwahl auszuschreiben, erklärte der überwachende Polizeibeamte die Versammlung auf Grund des oben genannten Paragraphen für aufgelöst, gerade als der Redner folgende Worte sprach: „Man war sich in Paris durchaus noch nicht klar über die Art und Weise, wie die Verwaltung der Stadt neu zu organisiren wäre, und man hätte es dem Ausschuss (der Nationalgarde) nicht so übel genommen, wenn er seine Macht auch nicht in die Hände der Bürger zurückgelegt hätte in einem Augenblick, wo Paris, abgeschnitten von der Provinz, belagert durch zwei feindliche Armeen.“ — Langsam entfernten sich die Anwesenden, mehr denn 1000 Personen unter Hochrufen auf den Vortragenden. — Der Beschwerdeweg wird beschritten werden.

Der Generalversammlung der Schlosser, welche am Dienstag, den 27. d. M., stattgefunden, hatte den Jahresbericht über die Thätigkeit der am 28. Juli v. J. gewählten Lohnkommission und den Bericht über die Streikfrage entgegenzunehmen und in Bezug auf die Wahl einer neuen Lohnkommission einen definitiven Beschluß zu fassen. Dem Jahresberichte zu Folge, welchen Herr Niethe erstattete, haben 27 öffentliche Versammlungen, 26 Kommissionsitzungen,

12 Delegirten-Versammlungen und 10 Bezirks-Versammlungen stattgefunden. Daß der Erfolg der Lohnbewegung sowohl in Bezug auf die Aufbesserung der Löhne, als auch in Bezug auf die Durchsetzung der 10 stündigen Arbeitszeit nur ein geringer gewesen, ist durch den bei der großen Mehrheit der Schlossergesellen Berlins noch herrschenden Mangel an Solidaritätsgefühl verschuldet. Die Kosten der Lohnbewegung haben die an derselben sich beteiligenden Kollegen aus eigenen Mitteln bestritten, da die ihnen von auswärtig zugegangenen Unterstützungen weniger betragen haben, als die Beiträge, welche sie anderen Gewerkschaften haben zufließen lassen. In der an den Bericht sich anschließenden Diskussion wurde anerkannt, daß die Lohnkommission in vollem Maße ihre Schuldigkeit gethan. — Dem von dem Revisor Herrn Petold erstatteten Kaschenbericht entnehmen wir, daß die Summe der Einnahmen 5593,70 Mark und die Summe der Ausgaben 5545,30 Mark betragen hat. Nachdem auch zwei andere Revisoren erklärt, daß sie Alles richtig und in bester Ordnung gefunden, wurde dem Hauptkassirer Herrn Niethe Decharge ertheilt. Zum dritten Punkt der Tagesordnung: „Wahl einer neuen Lohnkommission“, nahm Herr Goebel zuerst das Wort, um darzutun, daß zur Behauptung des durch die Lohnbewegung Ertrungenen eine selbstständige neben dem Fachverein bestehende Lohnkommission notwendig sei. Von einer auskömmlichen Befoldung des Leiters derselben müsse Abstand genommen werden.

Herr Kluge, der Vorsitzende des Fachvereins, stellte den Antrag, von der Wahl einer neuen Lohnkommission Abstand nehmen zu wollen, und führte zur Begründung des Antrages an, daß die Fachvereinsorganisation den Vorzug vor der Lohnbewegungsorganisation verdiene, und daß der Fachverein, falls es zur Aufrechterhaltung des Ertrungenen nötig werden sollte, eine Kommission einsetzen könne. Herr Birch sprach sich in gleichem Sinne aus. Nachdem viele andere Redner für die Wahl einer neuen selbstständigen Lohnkommission, die selbstverständlich, wie bisher, mit dem Fachverein Hand in Hand zu gehen habe, gesprochen hatte, wurde der Antrag Kluge abgelehnt und die Mitgliederzahl der sofort zu wählenden neuen Lohnkommission auf 9 festgesetzt. Aus der Wahl gingen die Herren Niethe, Göbel, Wards, Bösch, Königsberg, Fuß, Renz, Sütter und Kühn hervor.

Eine Versammlung der streikenden Maurer tagte am Dienstag Abend im „Salon zum deutschen Kaiser“, Voßringersstraße 37, in welcher der Vorsitzende Herr Behrend den von der Meisterkommission an die Maurergesellen in der Provinz erlassenen Aufruf einer scharfen Kritik unterzog. Der Aufruf, daß die Maurer aus der Provinz nach Berlin kommen möchten, um hier für 4 Mark zu arbeiten, ist sehr schön, meint Redner, — aber während die Herren geschlafen haben, haben wir gearbeitet, so gut als wir es nach unseren Kräften ohne den Beistand der Presse vermochten, die den Kapitalisten, wozu auch die Baugewerksmeister zählen, in so umfangreicher Weise zu Gebote steht. Die Herren beschwerten sich, daß wir gegen einzelne Meister besondere Maßregeln ergreifen wollten, nun, ist es nicht ebenfalls eine Maßregel, wie sie scharfer nicht gedacht werden kann, ist es nicht eine Verurtheilung in aller Form, wenn die Meisterkommission in dem Aufrufe, der in alle Provinzen gehen soll, auffordert, die Führer der Streikbewegung nicht in Arbeit zu stellen, weil sie in unverantwortlicher Weise den Streik provozirt hätten? Das wir den Streik nicht provozirt haben, sondern sogar gegen einen allgemeinen Streik waren, weiß jeder Maurergeselle. Nachdem aber in der imposanten Versammlung in der Philharmonie die Gesellschaft ihn einstimmig beschloß, mußten wir ihn mit allen Kräften durchzuführen. Diese Verurtheilung fürchten wir nicht, denn wir wissen, daß die übrigen Meister nicht daran denken. Wenn die Herren tüchtige Arbeiter brauchen, fragen sie den Teufel etwas darnach, ob dieser Arbeiter in einem Komitee gesehen hat oder nicht. Auf die Beschlüsse der Meisterversammlung erklärt Redner, erst am Mittwoch Abend in der Versammlung, welche in „Sausouci“ stattfindet, näher eingehen zu wollen. Hervorheben wolle er nur, daß die Meister es heute selbst ausgesprochen, daß die Noth sie zusammengeführt; es sollen trotzdem nur herzlich wenig gemeint sein. Diese Vereinigung wird nichts weiter als ein Komödientenspiel sein und sollte wirklich eine „Freie Vereinigung“ neben der Innung daraus hervorgehen, so stellen wir derselben getrost unsere „Freie Vereinigung“ gegenüber. Ja, selbst wenn es der Fall sein sollte, daß wir für 4 Mark 50 Pf. die Arbeit aufnehmen sollten — ich persönlich würde es nicht thun — so haben wir durch den Streik eine vereinigte Korporation von ca. 6000 Mann gewonnen. Redner bezweifelt die Richtigkeit der von den Meistern geführten Statistik bezüglich der Löhne; nach den der Streikkommission gemachten Mittheilungen müssen über 50 Pct. der arbeitenden Gesellen 50 Pf. bekommen. Er bittet, ihm ein möglichst reiches statistisches Material darüber zugeben zu lassen, welche Meister Gesellen beschäftigen, wieviel und zu welchen Lohnsätzen. Es ist ein praktisches Agitationsmittel, öffentlich beweisen zu können, der und der Meister zahl 5 Pf., während er öffentlich erklärt hat, nur vier Mark zahlen zu wollen. Noch sind wir nicht am Ende des Streiks angelangt, das werden die Meister am Montag erfahren. Am Sonntag wird auf „Tivol“ wieder eine allgemeine Versammlung stattfinden (es war nicht möglich, eher ein großes Lokal zu bekommen) und da werden wir sehen, wie weit wir gediehen sind. Die Akkordarbeit wird aber nun und nimmer allgemein eingeführt werden, denn das wäre der Ruin der Arbeiter, wir müssen vielmehr noch kürzere Arbeitszeit und höhere Löhne anstreben, damit alle Arbeiter Beschäftigung finden. Das Zeitalter der vervollkommenen Maschine fordert dies. In der Diskussion, an der sich mehrere Redner beteiligten, wies Herr Behrend noch darauf hin, daß nach der eigenen Statistik der Meister nur über 3000 Gesellen arbeiten; 13 000 waren aber in Berlin, 5000 sind abgereist, bleiben also noch 5000 Streikende. Fast alle folgenden Redner erklärten sich für Fortsetzung des Streiks. Maurer Schiel, der im Arbeitsantrage die Stimmung der Gesellen besser kennen gelernt hat, als sonst in acht Tagen. Die meisten sind für Wiederaufnahme des Generalstreiks.

Der Arbeiter-Bezirks-Verein des Westens hielt am Montag, den 27. d. M., im Vereinslokal „Gründer's Salon“, Schwanenstr. 26, seine regelmäßige Versammlung ab. Auf der Tagesordnung stand ein Vortrag des Herrn Vißländer über „Die Wohnungsfrage“. Der Referent führte in seinem Vortrage den Anwenenden die mickligen Wohnungsverhältnisse der arbeitenden Bevölkerung recht deutlich vor Augen. Der Referent, so meinte Redner, sei gezwungen, den Kontrakt, der ihm vom Hauswirth vorgelegt werde, zu unterschreiben, obgleich die Kontrakte alle nach einem Schema ausgearbeitet seien und weiter nichts enthielten, als Pflichten dem Wirth gegenüber. Von Rechten des Miethers sei darin nichts zu spüren. Bedauerlich sei es, daß dem Miether im Ermittlungsfall nicht einmal die notwendigsten Sachen belassen würden; wie er stehe und gebe mühe derselbe dann die Wohnung verlassen. Ein anderer Gläubiger dürfe seinem Schuldner wenigstens die nothdürftigsten Sachen nicht absprechen lassen, dieses treffe aber bei dem Hauswirth nicht zu. Referent machte sodann einige Vorschläge, welche den Druck, den die Hauswirth heute auf den Miether ausüben können, mindern könnten. Mit einem Hinweis auf die Stadtverordnetenwahlen und der Mahnung, recht regen sich daran zu beteiligen, schloß der Referent seinen mit großem Beifall aufgenommenen Vortrag. Zur Diskussion meldete sich Herr Idemann zum Wort: Es müße, so meinte Redner, ein Druck ausgeübt werden, um das hartnäckige Benehmen mancher Wirth zu hintertreiben. Die Arbeiter müssen sich zusammen thun und einen Fonds gründen zur Erbauung von Arbeiterwohnhäusern. Herr Dennert und Herr Borisch widerlegten diese Ausführun-

gen. Dieser Vorschlag basire auf dem Prinzip der Selbsthilfe und damit habe man noch keine Erfahrungen gemacht, auch würde es viel zu lange dauern, um einen genügenden Fonds zusammen zu bringen, nur die Stadt und der Staat könnten etwas thun. Ein Antrag des Herrn Kleinert, eine Vereinsbibliothek zu gründen, wurde angenommen und die Herren Kleinert und Fischer zu Bibliothekaren gewählt.

Charlottenburg, 28. Juli. Gestern fand hier unter Vorsitz des Herrn Blage eine Volksversammlung statt, in welcher Herr Max Kreuz aus Berlin über den Arbeiterschutzgesetzentwurf referirte. Redner erläuterte in ruhiger und sachlicher Weise die Motive, sowie die einzelnen Bestimmungen des von der sozialdemokratischen Reichstags-Fraktion eingebrachten Gesetzesentwurfs. Besonders hob er die Errichtung von Arbeitsämtern und Schiedsgerichten hervor, wobei er von häufigem Beifall unterbrochen wurde. Nach dem Referenten erhielt zunächst Herr Oskar Krohm das Wort zu einigen Ergänzungen des Referats. Alsdann sprachen die Herren Maier Gehrlke und Maurer Blage ebenfalls über das Arbeiterschutzgesetz. Derauf wurde eine von Herrn Tischler Bernide eingebrachte Resolution einstimmig angenommen:

„Die heutige, in Charlottenburg, in Konrad's Salon tagende Volksversammlung ist mit den Ausführungen des Referenten vollständig einverstanden und erklärt, mit aller Energie dahin zu wirken, daß die in Umlauf gesetzte Petition an den Reichstag — monach derselbe aufgefördert wird, dahin zu wirken, daß der eingebrachte Arbeiterschutzgesetz-Entwurf, zum Gesetz erhoben werde, — möglichst viel Unterschriften findet. Alsdann wurde beschlossen, eine Teller-Versammlung für die streikenden Maurer vorzunehmen, wobei sich eine Debatte über den Streik erhob, an welcher sich die Herren Kreuz, Gehrlke und Blage wiederholt beteiligten. Nach einem Schlusswort des Herrn Kreuz wurde vom Vorsitzenden Blage auf das „Berliner Volksblatt“ hingewiesen und zum Abonnement auf dasselbe aufgefordert. Um 11 Uhr schloß die zahlreich besuchte Versammlung. Die Teller-Versammlung für die Maurer ergab 8,50 M.

Eine Töpfer-Versammlung in Veltens fand am Sonntag, den 26. Juli, Nachmittags, statt. Dieselbe war von fast sämtlichen Töpfern Veltens (ca. 450) besucht. Die Tagesordnung lautete: „Einigung oder Fortsetzung des Streiks“. Der Vorsitzende, Herr W. Wertens, führte aus, daß es unter den heutigen Umständen noch nicht abzusehen sei, wann der Streik sein Ende erreicht haben werde. Die Organisation der Töpfer Veltens sei eine gute und starke, und gestützt auf diese, hoffe er, werden die Streikenden auch den Sieg erringen. Nachdem noch mehrere Veltener Kollegen sich an der Debatte beteiligt hatten, ergriffen auch die Herren Thieme, Vormann und Brüste aus Berlin das Wort und wurden ihre Ausführungen mit großem Beifall aufgenommen. Diese Redner führten aus, daß, obgleich die Berliner Töpfer sich im Auslande befänden, sie den Kollegen Veltens dennoch in ihrer gerechten Forderung nach wie vor treu beistehen werden, auch die Kollegen anderer Städte Deutschlands würden ihre Schuldigkeit thun, und sollte der Streik noch einmal 12 Wochen fort-dauern. Nachdem Herr Vormann mit einigen hiesigen Fabrikanten persönlich Rücksprache genommen, und in der Versammlung öffentlich kund gethan hatte, daß eine Vereinbarung seitens der vereinigten Fabrikanten betreffs des Ausstandes in kürzester Zeit erfolgen würde, schloß der Vorsitzende die Versammlung Abends 8 Uhr.

Brandenburg a. S., 28. Juli. Unsere hiesige Polizei scheint sonderbare Ansichten über die gesetzlichen Bestimmungen betreffs des Vereins- und Versammlungswezens zu haben, so daß man sich mit Recht fragen kann, ob denn unsere gute Stadt wirklich in Deutschen Reiche liegt, wo doch Jeder, auch die Polizei mit inbegriffen, streng nach den bestehenden Gesetzen handeln soll. — Am 23. Juli fand hier eine Versammlung statt, in welcher der aus Berlin ausgewiesene Stadtrat Ewald einen Vortrag über die Sonntagstrube hielt, ohne denselben jedoch, wie beabsichtigt, beenden zu können. Der Redner führte an, Fürst Bismarck habe sich in der Sitzung des Reichstages vom 9. Mai d. J. dahin geäußert, daß die Arbeiter wohl nicht immer den richtigen Gebrauch von der Sonntagstrube machen würden, daß vielmehr ein Theil der Arbeiter, wenn sie den Sonntag verplant gewesen wären, vielleicht dafür am Montag „blaumachen“ würde. Bei diesen Worten erhob sich der die Versammlung überwachende Polizeikommissar und erklärte die Versammlung für „geschlossen“. Eine zweite Versammlung hielten die Maurer hier selbst am 27. Juli ab, in welcher der Maurer Wittfock aus Berlin referirte. — Auch diese Versammlung verfiel demselben Schicksal. Der Referent sprach über die Bestrebungen der Innungen und führte aus, daß bei der heutigen Produktionsweise die Innungen nicht mehr am Platze seien und daß das Kunstgewerbe in den letzten Jahren von den Mitgliedern der Innungen vielfach dazu benützt wurde, um auf den Verbergen Gelage abzuhalten. Er sprach ferner über die Koalitionsfreiheit und sagte, daß sich die Arbeiter zusammen thun könnten, um ihre Interessen zu wahren, es hänge nur von der Einigkeit derselben ab, ob sie günstigere Löhne erzielen. Redner führte weiter aus, daß, wenn eine Stadt mit Arbeitern einer bestimmten Branche überschwemmt würde, dadurch der Lohn herunter gedrückt würde. Bei diesen Worten hatte der Herr Kommissar, welcher erst während des Vortrages erschienen war, den Vorsitzenden, Herrn Maurer Pringel, gefragt, ob der Referent ein Brandenburg sei; er erhob sich und erklärte die Versammlung für aufgelöst. Wie sollte der Kommissar auch anders handeln, da unser Herr Ober-Bürgermeister Reuschler erklärt haben soll, er erlaube nicht, daß hier in Brandenburg ein Redner von Außerhalb spricht.

Dresden, 28. Juli. Am letzten Vortragsabend des Dresdener Volksbildungsvereins wurde merkwürdigerweise die Versammlung aufgelöst, weil — der Peterspennig kritisiert wurde! Der überwachende Gendarm Heilig hielt Angriffe auf den Papst und Peterspennig für einen Verstoß gegen das Sozialistengesetz! — Jedenfalls eine originelle Auslegung des Sozialistengesetzes.

München, 28. Juli. Gestern referirte Dr. Schönlank in einer großen Arbeiter-Versammlung zu Schwabing über den Arbeiterschutzgesetzentwurf. Die Versammlung beschloß einstimmig die Annahme der bekannten Hamburger Petition.

Arbeiter-Bezirksverein der Friedrichstadt. Die nächste Vereinsversammlung fällt eingetretener Umstände halber aus. Versammlung der Filial-Vorstände der Allgemeinen Metallarbeiter-Kranken- und Sterbefasse (E. S., Hamburg 20), Donnerstag Abend 8 Uhr, Königsgraben 19. Sonntag, den 30. August, Vormittags 10 Uhr, Versammlung der Mitglieder der Filiale 5, Voßringersstr. 81, Restaurant Adernann.

Nationale Kranken- und Sterbefasse der Drahtkettler und verwandten Berufsgenossen. Freitag, den 31. Juli, Abends 10 Uhr, im Saale des Handwerkervereins, Sophienstraße 15, ordentliche Generalversammlung. Tagesordnung: 1. Rechnungslegung und Decharge. Ertheilung. 2. Wahl eines Schriftführers. 3. Abänderung des Statuts. Quittungsbuch legitimirt.

Allgemeine Kranken- und Sterbefasse der Metallarbeiter (E. S. 29, Hamburg, Filiale Berlin 6). Den Mitgliedern zur Nachricht, daß vom 1. August d. J. an die zweite Wahlstelle von der Fürstinnen- und Wollinerstrassen-Gasse nach der Brunnenstr. 113, im Restaurant des Herrn Schulz, verlegt wird. Aufnahmen und Beiträge werden daselbst jeden Sonnabend Abend von 8-10 Uhr entgegen genommen.

General-Versammlung der Töpfer Berlins und Umgegend, Freitag, den 31. Juli, Abends 6 1/2 Uhr in Grätwells Bierhallen, Kommandantenstr. 77/79. Tagesordnung: 1. Bericht. 2. Kommissionsbericht.

3. Reviforenwahl. 4. Verschiedenes. Zahlreiches Erscheinen aller Töpfer ist dringend notwendig.

Der Fachverein der Rohleger war am letzten Sonntag in dem Lokale von Hoff u. Krüger, Stalitzerstr. 126, versammelt, um nach Erstattung des Kasfenberichts einen Vortrag des Herrn Guttzeit über: „Die Aufklärung der Arbeiter“ zu hören. Der Vortragende erntete für seinen einstündigen Vortrag den Beifall der Versammelten.

Der Gesangverein Männer-Chor St. Urban tagt jeden Donnerstag im Bulower Garten, Bulower Straße 10, Abends von 9-11 Uhr. — Neue Mitglieder werden aufgenommen.

Sprechsaal.

Die Redaktion stellt die Benutzung des Sprechsaals, soweit Raum dafür abzugeben ist, dem Publikum zur Verfügung von Angelegenheiten allgemeinen Interesses zur Verfügung; sie verwahrt sich aber gleichzeitig dagegen, mit dem Inhalt derselben identifiziert zu werden.

Ein Wort an die Möbelpolierer Berlins! Schon oft ist in dieser Zeitung gegen die Vereinsmeierei hier in Berlin geschrieben; aber dennoch blüht diese Wunderblume immer riefiger fort. Es beweist das so recht die Fachorganisation der Möbelpolierer. (Andere Gewerkschaften, z. B. die Bergarbeiter, können sich dies auch ad notam nehmen.) Für die ca. 900 bis 1000 Möbelpolierer bestehen 3 Vereine: der Verein der selbstständigen Möbelpolierer, der Fachverein der Möbelpolierer auf geschweifte Arbeit und der Fachverein für Kasfenarbeit. Diese 3 Vereine machen ja, der selbstständige Verein etwas weniger, alle Anstrengung, um ihren Mitgliedern etwas zu bieten und neue Mitglieder heranzuziehen. Aber ist denn dieses nicht eine Zersplitterung der Kräfte? Jede einzelne Versammlung eines der drei Vereine kostet doch jeden Verein Geld und was kann bei einer Mitgliederzahl von vielleicht 100 ein Verein für Ausgaben machen? Ein lehrreicher Vortrag kostet beinahe soviel, als der Beitrag für einen Monat beträgt, und dann geht noch dieser Vortrag für die Mehrzahl verloren, weil sie nicht anwesend war. Alle Achtung vor dem Fachverein für geschweifte Arbeit, die Leute in diesem Verein geben sich alle Mühe, um etwas für die Mitglieder zu schaffen; aber scheitert nicht jeder Versuch an dem Indifferentismus und an der Zersplitterung der brauchbaren Kräfte? War dieser Verein auch stets der Pionier in der Polierbewegung, so hätte aber dennoch mehr und Positives geschaffen werden können, wenn es nur einen Verein der Berliner Möbelpolierer gäbe. Man sage mir nun nicht, die Polierer oder wenigstens die Mehrzahl der Polierer sind zur Zentralisation noch nicht reif, oder es herrscht noch

der alte Kasfengeist zu sehr unter den Möbelpolierern. Das bestreite ich entschieden, der Kasfengeist spult nur in den Köpfen einiger Wenigen, und wenn diese dem Verein fern bleiben, so wäre man ihnen dankbar dafür. Vielleicht will man mir entgegenhalten: ja, die geschweiften Arbeiter haben doch andere Interessen wie die Kasfenarbeiter wahrzunehmen oder umgekehrt. Wer dieses sagt, den verweise ich nur auf die Organisation der Metallarbeiter, da finden wir Schlosser, Schmiede, Klempner, Dreher, Schmittarbeiter u. s. w. friedlich vereint zur Wahrung ihrer Interessen. Warum sollten die Polierer dies nicht können? Die Versammlung am 18. d. M. hat bewiesen, daß ein Zusammengehen aller Polierer möglich ist. Der so starke Besuch dieser Versammlung legte Zeugnis dafür ab, daß die Berliner Möbelpolierer mit in der Arbeiterbewegung stehen. Darum, Kollegen, ermannet Euch, löst die Fachvereine auf und gründet dann einen Verein zur Wahrung der Interessen aller Möbelpolierer. Dieses rufe ich namentlich den Kollegen zu, welche mit an der Spitze der Poliererorganisation stehen, denn das sind Männer, die das Herz und den Kopf auf dem rechten Fleck haben. Euch, Kollegen, ersuche ich: beruft Versammlungen ein, legt den Polierern die Wichtigkeit einer solchen Vereinigung klar und jubelnd werden wir dann rufen: „Das Alte stürzt, es ändert sich die Zeit und neues Leben blüht aus den Ruinen.“ Kollegen! Wir haben gemeinsam eine Krankenkasse, können wir uns nicht auch vereinen, um das Lohn- und Arbeitsverhältnis in unserm Beruf zu heben, um Wanderunterstützungen zu errichten, sowie den Arbeitsnachweis zu regeln, eine Unterstüßungskasse für Arbeitslose gründen, durch Anlegung einer guten Bibliothek aufklärend unter einander zu wirken, durch Gewährung des freien Rechtschutzes Jedem zu seinem Rechte zu verhelfen? Das Alles und noch viel mehr soll die Aufgabe sein, welche aber nur ein Verein aller Berliner Möbelpolierer lösen kann. Darum, Kollegen, die ihr an der Spitze der Polierbewegung steht, Euch ersuche ich, beruft Versammlungen ein, legt die Vortheile einer Vereinigung der drei Vereine klar und seid versichert, alle anständigen Möbelpolierer werden Euch zustimmen und für Euch einstehen — Einer für Alle und Alle für Einen.

Ein Möbelpolierer, welcher seinen Beruf hochachtet.

Kleine Mittheilungen.

Frankfurt a. M. Verschiedene Blätter hatten die Meldung gebracht, daß der Mörder des Polizeiraths Kumpff, Viesle, auf seinem Transport nach dem Zuchthause zu den ihm begleitenden Beamten Aeußerungen gemacht habe, welche sich auf seinen Prozeß bezog. Seine That bezogen. Demgegenüber hat

sich der Polizeipräsident von Frankfurt a. M. veranlaßt gesehen, den Zeitungen eine amtliche Berichtigung zugehen zu lassen, laut welcher die bezüglichen Mittheilungen vollständig auf Grundung beruhen. Es ist auf dem Transporte von den begleitenden Beamten mit Viesle über seinen Prozeß überhaupt nicht gesprochen worden, und hat Viesle auch nicht etwa selbst auf denselben bezügliche Aeußerungen gethan.

Guben, 24. Juli (Unterschlagung und Selbstmord.) Der nach Unterschlagung von 7150 Mark amtlicher Gelder flüchtig gewordene Postsekretär Schönmuß aus Guben hat sich vergiftet. Die Leiche desselben ist am 23. Juli bei Guben aufgefunden worden.

Briefkasten der Redaktion.

Alter Abonnent, Neuenburgerstraße. Es ist nichts gegen das Verhalten des Wirths zu machen.

Krankenhaus 7a. Rechtsanwält Wedekind in Altona. Der Vorkauf wird etwa 6 Mark betragen.

P. P. 1. Die Frage ist unverständlich.

Licht. Zur Alimentierung sind Sie nicht verpflichtet.

2. Nein.

Krüger. Der Vater haftet für die Schulden seines Sohnes nicht.

W. Steinbach. Sie und Ihre Familie erwerben mit den 23. März 1886 hier ihren Unterstüßungswohnort.

L. M. 300. Die Kosten müssen Sie bezahlen. Zu weiteren Schritten können wir nicht raten.

Schorf R., W., J. N. Lothringerstraße. Sie müssen sich an Ihre Expeditoren wenden. Dieselben tragen allein die Schuld an den Unregelmäßigkeiten.

A. B. In dem von Ihnen benannten Falle steht dem Lehrer kein Bücklingsrecht zu.

Tiggas. Vollständige Gesetzesammlungen mit einem Kommentar in populärem Sinne giebt es nicht.

Tief. Eine Bestätigung des Todesurtheils giebt es nicht mehr. Bevor das Urtheil aber zur Vollstreckung kommt, muß es dem Landesherren vorgelegt werden und zwar zur Erklärung darüber, ob er von seinem Begnadigungsrechte Gebrauch machen will oder nicht.

M. B. 100. Die Klage ist, sofern die Schuldnerin hier wohnt, beim Amtsgericht I einzureichen.

A. K. 99. Das Urtheil muß der Armenanwalt Ihnen aushändigen, er ist nicht berechtigt, die Ausantwortung des Urtheils deswegen zu verweigern, weil Sie noch nicht die Kosten bezahlt haben. Die Beschwerde wegen des Verhaltens des Anwalts geht an den Ehrenrath der Anwälte.

Theater.

Velle-Alliance-Theater.

Heute: Der Aktiendukler.

Neues Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater.

Heute: Der Großmogul.

Ostend-Theater.

Heute: Venore.

Als Verlobte empfehlen sich:

Emilie Koch,
Paul Weisser.
Berlin.

[1734]

Arbeitsmarkt.

40 bis 50 Ofenseker,

welche in Berlin ohne Arbeit sind, verlangt

Die Streikkommission

der Töpfer Berlins und Umgegend,
im Lokale des Herrn Seefeld, Grenadierstraße 33.

Wäsche-Räherinnen auf W.-M.-Maschinen,
Lohn 12 Mark, werden verlangt bei
Nachbauer, Rubensplatzstraße 24.
1706

General-Versammlung

der
Töpfer Berlins u. Umgegend

Freitag, den 31. Juli d. J., Abends 6 1/2 Uhr,
in Gratwell's Bierhallen, Kommandantenstraße 77/79.
Um zahlreiches Erscheinen bittet
Die Streikkommission.

[1735]

Große öffentliche Versammlung der Schneider Berlins

heute Donnerstag, 30. Juli, Ab. 8 1/2 Uhr, Wilhelmstr. 118.

Tagesordnung:

Das Wesen und Wirken der Lohnkommission und die An-

griffe auf dieselbe. Referent: Herr A. Tatorow.

Dringende Pflicht aller Kollegen, welche zu dem Fonds

der Lohnkommission beigetragen und unsere Organisation unter-

stützt haben, ist es, zu erscheinen. [1733]

Der Einberufer: W. Staeger.

In ungefähr 30 Stunden erlernt man die

englische Sprache.

1704] Königstraße 24, vorn 3 Treppen.

C. möbl. Stb. a. Schiffs. z. v. Neuhäuser, Kl. Markusstr. 21, 2 Tr. v.

Die Uhrenfabrik

von
Max Busse, Uhrmacher

Nr. 157 Invalidenstrasse Nr. 157
zwischen Brunnen- und Alsterstraße
empfehlen sein reichhaltiges Lager, sowie seine
Reparatur-Werkstatt. 808

Königl. Preuss. Klassen- Lotterie.

IV. Klasse 31. Juli bis 14. August.

Original: 1/4 72 Mark.

Anth.: 1/4 1/2 1/10 1/20 1/40

R. 60 30 15 7 1/2 3 1/4 [1717]

Porto-Liste 50 Pf.

Rich. Schröder, Bankgeschäft,
Berlin W., Markgrafenstraße 46,
am Bendamenmarkt (9-1 und 4 1/2-8).

Zoologischer Garten.

Nur auf kurze Zeit. — Heute und täglich;

Carl Hagenbeck's Somali-Expedition,

begleitet von 7 Dar-Fur-Knaben und bestehend aus 9 afrikanischen Somali-Straußen, 4 Dromedaren,

14 Antilopen, Jagdleoparden u.

Ethnographische Ausstellung.

Dienstag, Donnerstag, Sonnabend und Sonntag:

Grosses Militär-Doppel-Concert.

Beschäftigungszeit 10 bis 1 und 3 bis 8 Uhr. Nachmittags 3, 4, 5, 6, 7 Uhr Straußreiten.

Entree zum Zoologischen Garten bleibt unverändert. [1730]

Preussische Lotterie: Hauptziehung 31. Juli bis 15. August.

Original 1/1 1/2 1/4 72 Mark, Antheil 1/8 30, 1/16 15, 1/32 7,50, 1/64 4 Mark.

empfehlen billigt Borchardt Gebrüder, 1. Geschäft Friedrichstraße 61, Telephon 480, [1730]

2. „ Königstraße 1, Ecke Burgstraße, Telephon 3158.

August Herold

Berlin SO., 112 Skalitzerstrasse 112.

Möbel-, Spiegel- und Polsterwaaren-Magazin

Eigene Fabrik. Solide Preise. Prompte Bedienung. 490

Zu beziehen durch die Expedition des
„Berliner Volksblatt“, Zimmerstraße 44.

Der
Neue Welt-Kalender
für 1886.

Sehen Sie sich an!

Was kein anderer Kalender bieten kann:

Reichhaltige illustrirte Unterlage der heutigen
Ereignisse von 1881-1884. — Wä-
lanb. — Erklärung von Robert Schindler.
Wahrscheinlichkeitslehre, von H. H. H. H.
— Die Sterne, von H. H. H. H. — Die
Sphären, von H. H. H. H. — Die
im Welt. Erklärung von H. H. H. H. — Die
Schlagensmethode, Erklärung von H. H. H. H.

Alle Gratisbelegungen:

1. Der erste Jahrgang. 2. Die Weltgeschichte.
3. Der alte Orient. 4. Der alte Westen.
5. Die Weltgeschichte.

Preis 50 Pfennig.

Stuttgarter. H. H. H. H.

en gros. Cigarren- u. Tabak-Handlung en détail.

Fritz Goercki

Berlin SO., Admiralstraße 40 (frühere „Linde.“)

Import echter Havanna, Lager aller Sorten Rauch- und Schnupftabaks.
Reich assortirtes Lager echt türkischer, russischer und amerikanischer Cigarretten und Tabaks.
Echt Nordhäuser Rautebake.